VERBORGENE WELT

Glaube und Erkenntnis

Zeitschrift für christliche Parapsychologie

Nummer 2 (11. Jahrgang) Postverlagsort Abensberg Ndb. (5 B 6879 F) **Schondorf bei München, 15. April 1962**

Das Wunder

von Msgr. Prof. D. Dr. Georg Siegmund.

An der Stellung zum Wunder entscheidet sich die Stellung zu Gott. Nur ein Gott, dem heute noch kein Ding unmöglich ist, kann der wahre lebendige, persönliche Gott sein. Auch auf christlicher Seite unterliegt man leicht einer deistischen Abschwächung des Gottesbegriffes und meint die eigentlichen Glaubens-Entscheidungen lägen zu Beginn des Christentums. Damals sei das Wunder von Bedeutung gewesen, heute aber habe es seine Bedeutung verloren. Indes bleibt Gott der Gott, der immerdar wirkt, der die Menschen jederzeit in die Glaubens-Entscheidung hineinstellt. Es wäre deshalb verwunderlich, wenn sich Gott heute von der Welt zurückgezogen hätte und sich nicht mehr als der erwiese, bei dem kein Ding unmöglich ist. Damit soll keineswegs einer Wundersucht das Wort geredet werden, wie sie vielfach anzutreffen ist. Sie stellt eine Verkehrung und Verderbung des echten Wunderglaubens dar. Aber darum weil es neben dem Gesunden auch krankhafte Abartungen gibt, darf man nicht das Ganze verwerfen.

Gewiß, unsere Zeit steht in einem zwielichtigen Verhältnis zu dem, was wir „Wunder" nennen. Neben einer aufgeklärten rationalistischen Haltung, die Wunder-Einbrüche des Übernatürlichen in die natürlich geordnete Welt für unmöglich erklärt, steht jene Masse, die wundersüchtig ist und kritiklos alles für bare Münze nimmt. Von dieser Situation ist es von grundsätzlicher Bedeutung, wenn ein Theologe in einer umfassenden Arbeit dieses vielschichtige Thema untersucht; denn auch innerhalb der Kirche unterliegt die Bewertung des Wunders gewissen Schwankungen. Im Verlage Herder (Freiburg i. Br.) ist soeben ein umfangreiches Werk über dieses Thema aus der Feder des Löwener Theologie-Professors L. Monden S. J. erschienen*.) Karl Rahner, der bekannte Dogmatiker von Innsbruck hat diesem Werke auf der Umschlagklappe ein empfehlendes Begleitwort mitgegeben, worin er sagt: „Im deutschen Sprachraum ist rationale und historische Fundamentaltheologie und Apologetik zur Zeit nicht ‚sehr gefragt'. Das ist bedauerlich. Denn es gibt nun einmal nach katholischer Lehre eine rationale und historische Vorbereitung des christlichen Glaubens, auch wenn die Tat des Glaubens auch dann noch Akt der Freiheit und Gabe der Gnade bleibt. Insofern ist jeder Beitrag zu diesen Gebieten zu begrüßen, wenn er sachlich, den heutigen Fragestellungen gerecht werdend und lesbar ist. Zu den Grundfragen dieses ganzen Gebietes gehört nun einmal die Frage nach dem Wunder, auch wenn bei diesem Wort mancher in seinem Glauben sich eher bedroht als bestärkt empfinden mag. Mondens Buch zu dieser wichtigen Frage ist gut. Es arbeitet eine erstaunlich große Literatur auf, es ist allgemeinverständlich geschrieben und sucht seine Güte nicht durch esoterischen Tiefsinn zu beweisen. Es gibt auf viele Fragen eine gute und verständliche Antwort. Es betrachtet das Wunder nicht nur unter einem ausschließlich apologetischen Gesichtspunkt, sondern sucht eine wirkliche Theologie des Wunders zu erarbeiten. Wenn der Leser genau die ruhigen Ausführungen ohne jede Wichtigtuerei liest, wird er merken, daß er nicht selten auf Fragen bessere Antworten erhält (z. B. über das Verhältnis des Wunders zu den Naturgesetzen), als es bisher üblich war. Es ist nur ehrlich und sachlich gerechtfertigt, daß Monden die Wunder, die ihm als Beispiele für seine Wesensanalyse des Wunders dienen, nicht bloß in der Vergangenheit sucht, sondern auch in der Gegenwart."

*) L. Monden, Theologie des Wunders, aus dem Niederländischen übertragen von ruth-elissbeth 1961, 357 S. Ln. 29.50 DM.

Von vorneherein sei bemerkt: Wenn wir im folgenden das Werk von Monden einer kritischen Prüfung unterziehen, so geschieht dies lediglich in der Absicht, der weiteren Klärung des ganzen Fragenkomplexes zu dienen.

Mit deutlicher Betonung stellt sich der Verfasser auf den Standpunkt einer fortschrittlichen neuen Theologie, die sich insbesondere von den Positionen einer veralteten Apologetik des vorigen Jahrhunderts absetzt. Die Einleitung zu dem Werk beginnt er mit der Feststellung: „Die Beurteilung des Wunders, wie es in der katholischen Kirche gegeben ist, hat in den letzten fünfzig Jahren sowohl innerhalb, als auch außerhalb der Kirche beträchtliche Aenderungen erlebt. (7).

Richtig ist, daß sich bei der nichtgläubigen Wissenschaft die Haltung zum Wunder verändert hat; wieder gilt das Wunder als ein Thema, das einer ernsthaften Diskussion zugänglich ist. Wenn hingegen Monden von der protestantischen Theologie sagt, daß sie sich im ganzen genommen weiterhin in Richtung der katholischen Auffassung entwickele, so dürfte dem zu widersprechen sein. Kürzlich machte der Tübinger protestantische Theologe A. Köberle die Feststellung, daß die protestantische Kirche in letzter Zeit einen erneuten breiten Einbruch des Rationalismus durch die Entmythologisierungstendenzen Rudolf Bultmanns erfahren habe.

Immer wieder setzt sich der Autor mit seiner neuen fortschrittlichen Auffassung einer veralteten Position im katholischen Lager entgegen. Gegenüber der Ablehnung des Wunders durch die ungläubige Wissenschaft hatte sich — so behauptet Monden — die katholische Apologetik im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts in ihrer Begriffsbestimmung mehr und mehr auf das Wunder als ein sinnlich wahrnehmbares Geschehen verengt. „Von diesem äußerlich wahrnehmbaren Vorkommnis versuchte sie naturwissenschaftlich zu beweisen, daß es einen Einbruch in die Naturgesetze bedeute und demnach also nur dem direkten Eingreifen des Schöpfers dieser Gesetze zugeschrieben werden könne. Das Wunder wurde in den Augen dieser Apologeten eine wissenschaftliche Bestätigung des Eingreifens Gottes in das Naturgeschehen, und es besaß ihnen zufolge dann auch jene absolut zwingende Ueberzeugungskraft, die in jener Zeit den wissenschaftlichen Erkenntnissen allgemein zuerkannt wurde. Das Wunder wurde da auch als eine Art apologetisches Machtwort betrachtet — das ‚argument-massue' (das schlagende Argument), dem sich der Gegner nur durch Unaufrichtigkeit zu entziehen vermöge oder dadurch, daß er sich hinter böser Absicht verschanze" (9). Demgegenüber lege — sagt der Autor — die moderne katholische Wunderbetrachtung den Schwerpunkt des Wunders in seine Funktion als göttliches Zeichen und die apologetische Beweiskraft hiervon in die Erkennbarkeit dieses Zeichenwertes.

Immer wieder schlägt der Autor gegen die veraltete Wunderapologetik los. „Die Wunderapologetik des neunzehnten Jahrhunderts hat sich so sehr bemüht, das Wunder auf dem Gebiet der positiven Wissenschaften als ein experimentell nachweisbares Durchbrechen der Naturgesetze zu demonstrieren, daß sich viele unserer Zeitgenossen keinen anderen wissenschaftlichen Beweis als einen naturwissenschaftlichen für das Wunder mehr vorstellen können" (313).
Leider unterläßt es Monden ganz, seine schweren Vorwürfe zu begründen. Dem „veralteten Apologeten" wird nicht die Ehre angetan, verhört zu werden. Keine ihrer angeblichen Behauptungen wird belegt. Lediglich einmal wird in einer Nebenbemerkung auf einen „völlig veralteten" (245) Apologeten hingewiesen; es ist J. de Bonniot mit seinem 1887 erschienenen Buch „Le miracle et ses contrefaçons" (Die deutsche Uebersetzung „Wunder und Scheinwunder" von 1889 wird nicht erwähnt).

Nach der Behauptung von Monden sollen sich die Apologeten des 19. Jahrhunderts auf das Kampffeld der Gegner begeben haben. „In der ‚Durchbrechung der Naturgesetze' über das der Geist der Aufklärung spottete, sahen sie gerade die fühlbare, mit strikter Argumentation nachweisbare Möglichkeit zur Konstatierung eines transzendenten Eingreifens Gottes, und sie trauten sich zu, nicht nur die Möglichkeit dieser Durchbrechung der Naturgesetze metaphysisch zu beweisen, sondern auch die tatsächliche Verwirklichung dieser Möglichkeit in bestimmten Wundergeschehnissen mit wissenschaftlicher Evidenz zu verdeutlichen. Die Begriffsbestimmung des Wunders wurde nun einfach: ein Geschehnis, das in offenkundigem Gegensatz zu den Naturgesetzen steht und folglich nur durch den Schöpfer der Natur zur Wirklichkeit werden kann' — das ist der Vorwurf Mondens gegen die Apologeten des 19. Jahrhunderts (50). Mit ihrer Absicht sollen die Apologeten zu Gefangenen eines rationalistischen Weltbildes geworden sein, das sie bekämpfen wollten. Wenn wir dazu nun Bonniot aufschlagen, sind wir verwundert, ganz anders, ja das genaue Gegenteil zu lesen. Bonniot beginnt mit der Klärung gewisser Begriffe, weil sonst durch Zweideutigkeiten leicht Verwirrung entstehen kann. Seine erste vorläufige Definition lautet: „Das Wunder ist für alle ein Sichzeigen der Gottheit in einer außerordentlichen Tat" [2]). Ganz ausdrücklich geht er von dem Zeichen-Charakter des Wunders aus. „Die heilige Schrift ... nennt das Wunder mit dem Namen ‚signum' Zeichen oder authentisches Zeugnis Gottes" (B 4). Dann behandelt er in einer bedeutsamen Begriffserklärung, wie eine außerordentliche Wundererscheinung zum Naturgesetz steht. Treffend bemerkt er: „Leider wird der Gedanke, um dessen Erklärung es sich handelt, durch den äußerst zweideutigen Ausdruck ‚Gesetz' mehr verdunkelt, als erhellt" (6). Die Grundzüge seiner Klärung der Begriffe „Gesetz", „Natur" und „Naturgesetz" sind in ihren Grundzügen noch heute richtig und bedeutsam. Wir können sie hier nicht in allem wiedergeben, wollen nur auf den entscheidenden Punkt hinweisen. Bonniot sagt: „Das physische Gesetz ist nicht eine Kraft, es ist eine Abstraktion. Durch einen gefährlichen Mißbrauch der Sprache hat man aus dem Gesetz einen treibenden, tätigen Grund der Erscheinungen gemacht ... Ein als Kraft betrachtetes Gesetz ist ein Sophismus, dem man bei den Schriftstellern unserer Tage jeden Augenblick begegnet; es ist ein Prinzip, aus dem sich ebenso gefährliche, wie lächerliche Folgerungen ergeben (B 1). An die Stelle des fälschlich verobsolutierten Naturgesetzes setzt Bonniot sehr richtig den umfassenderen Begriff einer N a t u r o r d n u n g; er ist für die Klärung des Wunderbegriffes grundlegend. „Die Gesamtordnung des Weltalls umfaßt zugleich die physische und moralische Ordnung, indem diese die Grenze jener ist. Dies ist ein Punkt von höchster Wichtigkeit. Wir bitten unsere Leser, ihn nicht zu vergessen" (B 17). Ausdrücklich erklärt Bonniot, daß die oft gebrauchte Redewendung, das Wunder bedeute eine Aufhebung des Naturgesetzes, falsch ist (B 18). Aus diesen kurzen Zitaten von Bonniot ergibt sich die Unrichtigkeit der These von Monden. Erstens betont Bonniot ebenso wie Monden die grundlegende Bedeutung des Zeichen-Charakters des Wunders. Zweitens behauptet Bonniot in keiner Weise, das Wunder bedeute eine Durchbrechung des Naturgesetzes. Im Gegenteil, Bonniot lehnt diese These ausdrücklich ab, und zwar tut er das aufgrund einer Klärung der grundlegenden Begriffe von Natur und Naturgesetz, die im Grunde richtig ist, aber zeitgemäß weitergeführt werden muß. Somit trifft für Bonniot in keiner Weise die Behauptung Mondens zu, er sei ein Gefangener eines rationalistischen Naturbegriffes seiner Gegner geworden. Wir müssen sogar sagen, daß Mondens Vorwurf ein Bummerang ist, der vom Gegner abprallt und ihn selbst trifft. Weil er im Grunde ein Gefangener eines ungeklärten und irrigen Naturbegriffes ist, weil er die von der „veralteten Apologetik" gegebene Begriffsklärung nicht kennt und nicht weiterzuführen in der Lage ist, weicht er der Behandlung des zentralen Problemes „Wunder und Natur" aus.

Eben die Meinung, dem zentralen Thema „Wunder und Natur" ausweichen zu sollen, verführt Monden zu einem merkwürdigen historischen Rückzug. Er glaubt nämlich, daß die von ihm behauptete apologetische Verengung des Wunderbegriffes durch Thomas von Aquin verursacht sei. Mit Anselm von Canterbury und dem Eindringen der aristotelischen Philosophie habe im 12. Jahrhundert ein Umschwung im christlichen Wunderbegriff begonnen, der seinen Höhepunkt bei Thomas von Aquin erreicht habe. Monden führt aus: „Zwar kennt auch der heilige Thomas drei Momente am Wunder: ‚In den Wundern kann man zwei Aspekte unterscheiden: zunächst das, was im Wunder vor sich geht, nämlich etwas, was das Vermögen der Natur übersteigt, und in dieser Hinsicht werden die Wunder Machttaten genannt; weiterhin das, was mit dem Wunder bezweckt wird, nämlich die Veranschaulichung von etwas Uebernatürlichem, und in dieser Hinsicht werden sie gewöhnlich Zeichen genannt; und ihres außerordentlichen Charakters wegen werden sie schließlich auch Wundertaten oder Wundergeschehnisse genannt.' Und auch sonst sagt er, daß das Wunder eine Art ‚göttliches Zeugnis' ist. Aber in der Begriffsbestimmung, die dem Wunder gegeben wird, kommt dessen Zeichenfunktion nicht mehr vor: ‚Etwas wird Wunder genannt, wenn es das Vermögen eines jeglichen Geschöpfes übersteigt.' Das Wunder wird nur noch durch seinen Machtcharakter definiert; das Zeichen-Sein wird zu etwas, das von außen hinzukommt; erst wenn wir es als von Gott verursacht kennengelernt haben, wird es durch unsere Ueberlegungen zu einem Zeichen gemacht. Der biblische Begriff eines von Gott selbst als Zeichen bezweckten Eingreifens wird faktisch preisgegeben. Dieser eingeengte, scholastische Wunderbegriff sollte die ganze Theologie und Apologetik des Wunders bis zum Ende des 19. Jahrhunderts beherrschen. Und die Kluft sollte sich in den folgenden, vom Rationalismus infizierten Jahrhunderten noch verbreitern." (46 f)

Monden macht hier Thomas von Aquin für eine Deviation des Wunderbegriffes verantwortlich, welche der Rationalismus weitergeführt habe. Dadurch, daß sich die Apologeten auf den Naturbegriff der Rationalisten eingelassen hätten, soll der Abweg in einer Sackgasse geendet haben. Während die Bestreiter des Wunders in ihm eine Unmöglichkeit gesehen hätten, „weil es einen Riß im festen und dichtgeschlossenen Netz der Naturgesetze bedeuten würde" (49), hätten sich die Apologeten zugetraut, nicht nur die Möglichkeit dieser Durchbrechung der Naturgesetze metaphysisch zu beweisen, sondern auch die tatsächliche Verwirklichung dieser Möglichkeit in bestimmten Wundern mit wissenschaftlichen Evidenz zu beweisen. Damit wären sie zu einem Wunderbegriff gekommen, aus dem praktisch die Zeichenfunktion und der religiöse Sinn des Wunders ausgeschaltet worden seien. Nach der angeblichen jahrhundertelangen Fehlentwicklung des Wunderbegriffes meint Monden mit den „besten Denkern des zwanzigsten Jahrhunderts fast automatisch gezwungen" zu sein, „zurückzugreifen auf die ursprüngliche Tradition der Heiligen Schrift und der Kirchenväter und die Zeichenfunktion des Wunders wieder als ein wesentliches Strukturelement in seine Begriffsbestimmung aufzunehmen" (51). Er glaubt, bei Augustinus einen zwar noch weniger differenzierten, aber richtigeren Begriff vom Wunder vorzufinden und ihm folgen zu sollen. Befremden muß es, daß eine Theologie, die neu und fortschrittlich sein will, meint, zu einem solchen historischen Rückschritt genötigt zu sein.

[2]) J. von Bonniot, S. J., Wunder und Scheinwunder. Autorisierte Uebersetzung, 1889 S. 4. (Wird weiter als „B" zitiert).

Tatsächlich ist ein solcher historischer Rückschritt gar nicht nötig. Es geht nicht an, den Zeichen-Charakter des Wunders so zu überdehnen, daß damit die Machtkundgebung Gottes aufgesogen würde. Ein Wunderbegriff, der das Wesen des Wunders rein in das Zeichen-Sein verlegen will, gerät in die gefährliche Nähe eines Subjektivismus, den Monden gewiß nicht will. Wider Willen korrigiert sich Monden gelegentlich einmal, wenn er sagt, daß die Wirklichkeit des Wundergeschehens ein Zeichen gibt (82). Wenn das Wunder ein Zeichen gibt, dann kann es eben selbst nicht einfach Zeichen sein, sondern muß eine Machtkundgebung Gottes sein.

Die Machtkundgebung Gottes besteht nicht darin, daß Naturgesetze durchbrochen werden, sondern Ereignisse geschehen, welche sich nicht als Wirkungen aus den am Geschehen beteiligten natürlichen Kräften verstehen lassen. So sagt Papst Benedikt XIV.: „Nos dicimus miracula maiora excedere vires totius naturae creatae, et miracula minora excedere vires naturae tantum corporeae et visibilis" [3]). Nur dann, wenn die Natur eine monistische Größe mit einem notwendigen monistischen Kausal-Determinismus (vergl. hierzu die Kritik Nicolai Hartmanns) wäre, müßte eine Machtkundgebung Gottes eine Durchbrechung des Naturgesetzes darstellen. Ich habe in dem Kapitel „Wunder und Natur" meines Buches „Wunder" [4]) eine Kritik des falsch verstandenen Begriffes von Naturgesetz und den damit verbundenen irrigen Konsequenzen gegeben, von der hier nur einige Sätze zitiert seien.

„Dem mythifizierten Begriff des ‚Naturgesetzes' wird sehr häufig ein Monismus kausaler Determinatio unterschoben, womit dem Naturgeschehen ein völlig unzulängliches Geschehensschema aufgepreßt wird. Mit dem Gedanken der Gesetzlichkeit des Naturgeschehens wird nämlich der weitere Gedanke verbunden, daß es in der Natur nur einsinnig mechanistisch bestimmtes Geschehen gebe, andere Formen von Determination darauf zurückgeführt werden müßten. In diesem Sinne wird behauptet, daß es bei einer bestimmten Lage nur eine bestimmte Wirkung geben könne. Bereits in der Atomphysik ist es heute zumindest fraglich geworden, ob ein solch einsinniger Determinationszwang vorliegt, ob nicht vielmehr in bestimmten Fällen eine Mehrmöglichkeit von Geschehen offen steht. Doch spielt die Frage nach dem Indeterminismus im atomaren Geschehen für die Wunderfrage keineswegs die entscheidende Rolle, die man ihr gelegentlich zuschreibt. Wesentlicher ist die Einsicht, daß das elementare Geschehen physischer Art nicht so starr determiniert ist, daß es übergreifende Formung durch Wirkkräfte anderer Art ausschlösse.

An die Stelle der fast mythisch gewordenen Größe des ‚Naturgesetzes' hat ein anderer Begriff zu treten; es ist der der ‚Naturordnung'. Damit ist eine vielschichtige Ordnung im Naturgeschehen gemeint. Die elementare Wirkungsweise des rein Physikalisch,Chemischen, ob sie nun selbst nur einschichtig oder bereits in sich mehrschichtig ist, steht offen für Determinationen überlagernder Art, was wir von unserem eigenen Kunstprodukt, der Maschine, her wissen, wo das Naturgeschehen durch die technische Einwirkung des Menschen für einen bestimmten Zweck ausgenutzt wird, was gar nicht möglich wäre, wenn eine starre einsinnige Determination vorläge, die nicht zu durchbrechen wäre. Im Lebensgeschehen übernimmt die Wesensentelechie als Lebenskraft die finale Ausrichtung des physischen Geschehens auf die biologischen Ziele, wobei sich wahrscheinlich die eine Wesensentelechie im Laufe der Entwicklung eine Reihe von aufeinander abgestimmten Wirkungszentren schafft (vgl. hierzu: G. Siegmund, Naturordnung als Quelle der Gotteserkenntnis 2 1950). Beim Menschen ist wiederum das rein Vitale überbaut von Naturantrieben... Weiterhin steht das vitale und seelische Getriebe offen für eine persönliche Führung durch Einsicht und willentliche Entscheidung... So baut sich eine vielschichtige Naturordnung auf.

Von hier aus ist leicht einsichtig, daß der in der Erörterung der Wunderfrage so viel zerredete Begriff eines Wirkens ‚contra naturam' ein aequivoker, zweideutiger Begriff ist, dessen unerkannte Zweideutigkeit immer wieder zu Mißverständnissen Anlaß gibt. Auf dem Hintergrund der angedeuteten vielschichtigen Naturordnung gibt es eine Störung der Natur, die in keiner Weise die elementare Naturgesetzlichkeit von Druck und Stoß angreift. Empfindet nicht jeder Kranke seine eigene Krankheit als etwas ‚Naturwidriges', als etwas, was nicht sein sollte, auch wenn er in keiner Weise daran zweifelt, daß das Krankheitsgeschehen selbst als etwas naturgesetzlich kausal Bedingtes anzusprechen ist?... So stellen wunderbare Krankenheilungen, die den größten Teil heutiger Wunder bilden, keine Vorgänge ‚contra naturam' der, sondern ein Rückrufen der gestörten Natur in ihre ursprüngliche Ordnung. Dabei hält sich der übernatürliche Eingriff weitgehend an die Gegebenheiten und die Gesetzlichkeiten der Natur" (113 ff).

Die Voreingenommenheit Mondens gegen die „veraltete Apologetik" veranlaßt ihn, eine „Theologie des Wunders" zu schreiben, wobei er die Einzelthemen in eine Reihenfolge bringt, die gewisse Mißlichkeiten an sich hat. Vom sechsten Kapitel „Jesus als Wundertäter" sagt er selbst: „Dieses Kapitel hätte eigentlich allen andren vorausgehen müssen" (103). Das apriorische Einsteigen in das Wunderproblem veranlaßt ihn, mit Versuchen einer Begriffsbestimmung und mit dem Abstecken des Rahmens zu beginnen innerhalb dessen allein sich echte Wunder ereignen dürfen. Aber Gottes Tun ist für menschliches Begreifen oft unerwartet, paradox, sprengt den Rahmen dessen, was wir meinten, als möglich bezeichnen zu sollen. In nachträglicher Besinnung freilich geht uns die Einsicht auf, daß Gottes Handeln für uns zwar unbegreiflich, aber dennoch göttlich groß ist. Die Fragwürdigkeit des apriorischen Absteckens eines Rahmens für die Möglichkeit echten Wunders verführt ihn zu Aufstellungen, die schon durch Tatsachen widerlegt sind. Zu „Sensationswundern", welche Gott nicht tut, zählt Monden das vielbesprochene Nachwachsen eines verlorenen Gliedes. „Würde wie mit einem Zauberschlage ein neues Glied am Leib anwachsen, so wäre das zwar äußerst sensationell, doch wäre es weniger charakteristisch für die erlösende und heilende Gnade Gottes" (61). „Es ist bei all diesen Heilungen keine Rede von einer wirklich neuen ‚Schöpfung', vom Anwachsen neuer Glieder" (227). Das Fatale nun ist es, daß Abbé Deroo vergangenes Jahr ein Buch mit dem Titel „L'homme à la jambe coupée" [5]) veröffentlicht hat, in dem anhand der in Saragossa aufbewahrten Prozeßakten die wunderbare Wiederherstellung eines amputierten Beines berichtet wird, und der Erzbischof von Saragossa in einem vom 30. August 1961 datierten Briefe die Richtigkeit der Angaben bestätigt [6]). Wie schnell wirft Gott menschliche Argumentationen über den Haufen! Es wäre viel richtiger, aufmerksam auf sein Tun und Kundtun zu lauschen, es in unsere Begriffe zu fassen, um erst am Schluß Definitionen zu versuchen. Aehnliches gilt für die auf apriorischen Gründen basierende Ablehnung des sog. Januariuswunder. Benedikt XIV. hielt es persönlich für echt (s. Monden 331). Die nach Boudinhon angeführten Gegengründe reichen nicht hin.

Der größere zweite Teil des Werkes von Monden behandelt die „Apologetik des Wunders", wobei mit großer Ausführlichkeit auf die Wunderheilungen von Lourdes eingegangen ist, die sorgfältig referiert werden, wobei freilich wegen der Ungeklärtheit der Grundfrage „Wunder und Natur" der springende Punkt, inwieweit die Heilungen „vires naturae excedunt", nicht immer mit genügender Deutlichkeit herausgearbeitet ist. Einiges nötigt uns auch hier zu kritischen Ausstellungen. So zitiert Monden das Wort Carrels: „Ich glaube an Wunderheilungen. Nie werde ich den überwältigenden Eindruck vergessen, als ich sah, wie eine große Krebsgeschwulst an der Hand eines Arbeiters vor meinen Augen zu einer kleinen Narbe zusammenschrumpfte. Begreifen kann ich es nicht, aber bezweifeln, was ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe, kann ich ebensowenig" (188). Als Fundort gibt er „Hartnam (richtig muß es heißen: Hartmann) Lourdes 1939" an.

[3]) De servorum Dei beatificatione et beatorum canonisatione, lib. IV, pars I, c. 1, n. 15.

[4]) Georg Siegmund, Wunder – Eine Untersuchung über ihren Wirklichkeitswert 1958.

[5]) Abbé Deroo, L'homme à la jambe coupée. Paris 1960 (Bibliothéque Ecclesia).

[6]) Zitiert bei: Josef Kral, Das große Marienwunder von Calanda vom Erzbischof von Saragossa erneut bestätigt, in: Verborgene Welt 1961, Nr. 4, S. 2.

Aber auch dort findet sich keine genaue Stellenangabe. In einer angeblich nur „The American" heißenden Zeitschrift hat Carrel nicht geschrieben. Ich habe mir vor Jahren die Mühe gemacht. diesem oft angeführten Zitat nachzugehen. Jedoch konnte niemand, auch nicht der Nachlaßpfleger Carrels, angeben, wo Carrel diese Aeußerung getan hat. So darf dieses Zitat nicht mehr in Werken erscheinen, die Anspruch auf wissenschaftlichen Charakter erheben. S. 198 nennt Dr. Pelissier als augenblicklichen Leiter des Aerztebüros von Lourdes. Tatsächlich ist Pelissier seit drei Jahren tot, seit mehr als zwei Jahren ist Dr. Olivieri sein Nachfolger.

Ein besonderer Abschnitt des zweiten Teiles behandelt „Das Fehlen des ‚großen Wunders' außerhalb der katholischen Kirche" (S. 243–311). In diesem Abschnitt indes fehlt die Besprechung bedeutsamer Vorkommnisse im Rahmen der protestantischen Kirche. War nicht der protestantische Pastor Johann Christoph Blumhardt ein wirklich charismatisch Begnadigter, der echte wunderbare Heilungen gewirkt hat? In der von Blumhardts Schweizer Freunde Friedrich Zündel mit vielem Fleiß gearbeiteten Biographie Blumhardts finden sich durchaus glaubwürdige Berichte von Heilungen, die, so wie sie dastehen, wohl als echte Wunder zu bezeichnen sind. [7])

Von katholischer Seite ist bislang das zweibändige Werk von Otto Witt „Krankenheilung [8]) noch kaum gewürdigt worden. Darin wird ein Bericht von Vorgängen gegeben, die wir prüfen und bedenken sollten. Besonders schwierig ist ja bekanntlich die Mission unter Mohamedanern. Sie gilt bei vielen Missionaren als aussichtslos, gibt es doch Missionare, die mit allem Eifer Jahrzehnte hindurch alle Mittel der Missionstätigkeit angewandt haben, ohne einen einzigen Mohamedaner zu bekehren. Der „Evangelist T. L. Osborn" bemühte sich im Jahre 1954 auf Java um Mohamedaner. In einer Versammlung stand Osborn „vor etwa zehntausend Mohamedanern, denen er das Evangelium verkündigen sollte". Er berichtete selbst: „Ich trat ihnen mit dem Gedanken entgegen, daß, wenn Christus heute noch lebe, Er dieselben Taten tun müsse wie damals in Jerusalem, ehe Er getötet wurde; wäre Er aber immer noch tot, so könne Er ja unmöglich Wunder tun. Ich habe oft gehört, daß die Moslems nicht glauben; – es sei einfach unmöglich, sie zu bekehren. Doch habe ich auch von keinem Missionar gehört, der ihnen mit dem Beispiel der Apostelgeschichte entgegengetreten ist. O wie lange noch will die Kirche Ersatzmittel brauchen, die in toten Seminaren ausgebrütet worden sind und des Herrn einfachen Dienst der Wunderwirkungen unbeachtet lassen, während eine Generation nach der andern verloren ins Grab sinkt!"

Nach einem Gebet, das unmittelbar an Christus gerichtet war, wandte sich Osborn an die Menge: „... Wenn Gott Ihn, wie die Bibel lehrte von den Toten auferweckt hat und Er heute noch lebt, so wird Er es beweisen damit, daß Er heute abend Kranke heilt, geradeso wie Er es tat, als Er noch in Jerusalem war, ehe er getötet wurde. Ist Er tot, so kann Er nicht heilen. Lebt Er aber, so sollte Er derselbe sein, der Er vorher war. Könnt ihr dies glauben?' ‚Ja', entgegneten die Versammelten".

Osborn rief Kranke aus der Menge zu sich. Wir können hier den sehr dramatischen Bericht nicht wiedergeben. Jedenfalls legte – nach dem Bericht– Osborn zuerst seine Finger in die Ohren eines taubstummen mohamedanischen Priesters, wandte sich im Gebet an Christus und – heilte ihn. Ebenso geschah es mit den anderen Kranken. Die Folge war eine ungeheure Bewegung und ein Andrang von Bekehrungen. [9])

Ich nehme hier zu diesem Bericht keinerlei Stellung, möchte vielmehr nur darauf hingewiesen haben. Er steht übrigens in dem Buch von Witt nicht vereinzelt. Treffen diese Berichte wirklich zu, dann ergeben sich daraus ganz unabsehbare Konsequenzen. In der Tat wohnt dem von Witt, vor allem dem zweiten Teil „Krankenheilung – eine Frage an Kirche, Gemeinschaften und Heilungsbewegungen" eine aufrüttelnde Dynamik inne. Davon aber ist in dem Buche von Monden nichts zu spüren. Hätte Monden diese Heilungsberichte in seine Betrachtung einbezogen, so hätte er kaum umhin gekonnt, am Schluß auch die Frage nach der Aktualität des Wunders heute aufzuwerfen. Uebrigens war Carrel, den Monden wiederholt erwähnt, nach jahrelangen Beobachtungen und Ueberlegungen davon überzeugt, daß viel mehr Wunder geschehen würden, wenn mehr Glaube da wäre.

Hinsichtlich Akribie läßt das Werk von Monden manches zu wünschen übrig. So wird mit der Schreibung der Namen sehr unsauber umgegegangen. Nur einige Beispiele: Dehant (nicht Dehaut 223 f), Apollonius von Tyana (nicht Tyane 258), Thea Angele (nicht Théa Angèle – ein deutscher Name in einem deutschen Buche braucht keine französischen Akzente 316), P. Bruno de J. M. (nicht Brono 155). Von den zitierten Werken wird meist nur die französische oder niederländische, nicht aber die deutsche Ausgabe angeführt. Das ist in einem deutschen Buche nicht angängig. Selbst die ursprünglich deutsch erschienene „Okkulte Philosophie" von Feldmann wird nur in der niederländischen Uebersetzung zitiert.

Bei der Uebersetzung ins Deutsche sind viele sprachliche Härten stehen geblieben, z. B. „wissenschaftlich zu exorzisieren" (7); „wir werden reziprok erneuert" (32); „göttliche Philanthropie" (124); „rationelles Vorurteil" (178); „insistieren" (187); „Hochwürden Fiamma" (200 u. ö.) – richtig Pfarrer Fiamma; „Ehrenjury" (233); „vier große In-folios" (239).

Wir bedauern es, an einem so weitgespannten und fleißig gearbeiteten Werk diese Ausstellungen machen zu müssen. Es wäre zu wünschen, daß in einer Neuauflage diese Mängel behoben würden.

Ein 1923 im Verlag Langewiese-Ebenhausen erschienenes Buch „Das große Geheimnis, die merkwürdigsten der guten Glaubens erzählten Fälle des Übersinnlichen vom Anfang des vorigen Jahrhunderts bis zum Weltkrieg", herausgegeben ohne Deutung von Enno Nielsen, enthält allein 350 geheimnisvolle Fälle; die 1952 im Ernst Heimeran Verlag, München, von Ludwig Rosenberger erschienene Schrift „Geisterseher, seltsame Erlebnisse berühmter Persönlichkeiten in Selbstzeugnissen und Berichten" über 130 solcher Begebenheiten. Weiters sind in den letzten Jahrzehnten mehrere ähnliche Sammlungen erschienen, wozu noch die vielen zehntausende Versuche kommen, die von einzelnen Forschern, wie von parapsychologischen Forschungsinstituten, angestellt wurden. Sie alle sind Verstandesbeweise für das Bestehen und Hereinwirken einer geistigen Welt.

Hören wir zum Schluß noch einen der größten Naturforscher des letzten Jahrhunderts, Robert Mayer, den Entdecker des Gesetzes zur Erhaltung der Energie († 1879) (Naturforscherkongreß Innsbruck 1869 und Vortrag über Erdbeben 1870):

„Das Gehirn ist nur das Werkzeug, nicht der Geist selbst. Der Geist aber, der nicht mehr dem Bereich des sinnlich Wahrnehmbaren angehört, ist kein Untersuchungsobjekt für den Physiker und Astronom... Wenn oberflächliche Köpfe sich gern als die Helden des Tages aufführen, außer der materiellen, sinnlichwahrnehmbaren Welt überhaupt nichts Weiteres und Höheres anerkennen wollen, so kann solch lächerliche Anmaßung Einzelner der Wissenschaft nicht zu Last gelegt werden, noch viel weniger aber kann sie derselben zu Nutz und Ehre gereichen".

Letzte Frage

Im 1. Kapitel einer alten Ausgabe der „Nachfolge Christi" des Mystikers Thomas v. Kempen las ich:

„Wenn du die ganze Bibel auswendig kennen würdest und die Lehren aller Philosophen — hier erlaube ich mir einzufügen: und durch die Naturwissenschaften die Welt erobern könntest — zu was würde das alles dienen ohne die Liebe Gottes und ohne seine Gnade?"

Josef Kral

[7]) Vgl. hierzu: Friedrich Seebass, Johann Christoph Blumhart, Leben u. Schriften 1949.

[8]) Otto Witt, Krankheilung im Licht der Bibel 1957; II. Teil, Krankenheilung eine Frage an Kirche, Gemeinschaften und Heilungsbewegungen 1959.

[9]) Otto Witt, Krankenheilung eine Frage an Kirche, Gemeinschaften und Heilungsbewegungen 1959, S. 302–309.

Begegnung

von P. Severin R. von Lama MSC.

Was mit diesem Titel angedeutet werden soll, ist eigentlich schon in dem Untertitel unserer Zeitschrift ausgesprochen: Zeitschrift für christliche Parapsychologie. Als Vater einer Parapsychologie hat Franz Mesmer († 1805) zu gelten, wenn gleich der Name erst von Max Dessoir († 1947) stammt. Mesmer war noch ein Kind der Aufklärungszeit, die als unberechtigt alles ablehnte, was man mit der bloßen Vernunft nicht erkennen könne.

Das Christentum fußend auf Offenbarungen Gottes, die ob seiner Ueberlegenheit für uns nie ganz durchschaubar sein können, hat uns in seiner Geschichte, dem Leben seiner Bekenner, Erfahrungen aufbewahrt, die wir ebenso wenig restlos begreifen können und die in der mystischen Theologie behandelt werden. Und da Parapsychologie die Lehre ist von jenen Seelenvorgängen, die der gewöhnlichen Psychologie unzugänglich sind, liegt eine Begegnung beider Wissenschaften nahe.

Freilich vielen liegen beide so ferne, daß mir der Parapsychologe und Kirchengeschichtsprofessor Dr. Ludwig in Freising lächelnd erzählte, er habe gern seinen früheren nichtkatholischen Glaubensgenossen des Eugippius Leben des hl. Severin († 483) geschenkt als Beispiel, wie einwandfrei dergleichen schon in der dunkelsten Zeit des christlichen Abendlandes verzeichnet worden sei.

Wohl als Kind jener Aufklärung wurde im vergangenen Jahrhundert die „exacte Naturwissenschaft" zum Idol, die alles aus Ursache und Wirkung restlos erklären, zahlenmäßig festlegen wollte. Doch ausgerechnet 1901 mit Planks Wirkungsquant, dem Einsteins Relativitätstheorie folgte, bis zu Heisenbergs Unschärferelation und der statistischen Transformationstheorie, mußte jene alleserklärende Wirkursächlichkeit der Statistik weichen, in der Mikrophysik so gut undergebenisreich wie in der Astronomie.

Wenn wir bei den Wissenschaften vom Lebendigen schon mit der Chemie beginnen, enthält jede Zelle Eiweiß. Dies kann sich aus etwa dreißig Aminosäuren aufbauen, was allein schon eine Anzahl von Möglichkeiten ergibt, die in die Billionen geht, von denen etwa 50000 im menschlichen Organismus vermutet werden. In jeder seiner Keimzellen befinden sich wieder in ihrem Kern die Chromosomen, in jedem derselben wieder die Gene, die Träger der Vererbungsfaktoren.

Die Psychologie ist eine Wissenschaft vom Leben, auch die Parapsychologie. Wenn bei ihren Versuchen durch Soal [1]) in Cambridge mit Erraten von Karten und Uebertragen von Gedanken an den Mitarbeiter in einem anderen Raum unter strengsten Bedigungen, ein amerikanischer Student gegen eine Unwahrscheinlichkeit von 1:10–20 Treffergebnisse erzielte – auch Nobelpreisträger wie Einstein und Pauli bekannten sich zu diesen Versuchen – liegt darin wieder ein Beweis, daß hier der Menschengeist jenseits jener Wirkursächlichkeit seinen Wesen nach unabhängig von Zeit und Raum, nach Rhines Würfelversuchen auch vom Stoff, veranlagt sein muß.

Schon Driesch hatte die Teleologie, die Zweck- und Zielbestimmtheit, wieder in die Wissenschaft vom Leben eingeführt; der Züricher Psychologe G. Jung [2]) schon aus Traumerfahrungen auf jene Freiheit von Raum und Zeit geschlossen. In jenen Versuchen sah er jetzt einen Erweis für das Fortbestehenkönnen der Menschenseele nach dem Tode und stellte für solches Geschehen als Hilfsbegriff den Synchronismus, Gleichzeitigkeit, als finale, als Erklärung vom gemeinsam zuerreichenden Ziele auf.

Die Stufenreihe der Wesen beginnt mit dem Leblosen, fährt fort mit dem Leben von Pflanze, Tier und Mensch, worauf nur geistiges Wesen und zuletzt der Schöpfer aller folgen muß, was selbst so primitive Völker wie die Australier usw. schon kennen. Die bloße Anhäufung von leblosem Stoff läßt nie das Leben verstehen. Wohl aber läßt sich das Verständnis des Wesentieferen erschließen von, „oben herab", auch unser Leibesleben letztlich nur vom Geiste her, nicht umgekehrt. Zumal in ihren „Spontanphänomenen" muß das auch die Parapsychologie tun, beispielsweise in ortsgebundenem jahrhundertealtem Spuk Verstorbener, also Nurgeister, oder wenn in Todanmeldungen der seiner Leibesbindung fast schon entzogene Geist über Ozeane weg sich wirksam zeigt.

[1]) Zeitschrift der Paraps. I; [2])ebenda, IV.

Freilich wird man, wie der frühere protestantische Pastor und spätere Psychotherapeut Björkhem [1]) ausführt, diesen Weg nur einschlagen, wenn kein anderer sich findet, zumal hier die Analogie der naturgegebene ist. Wie einst, nur aus Voreingenommenheit gegen alles Religiöse ihn abzulehnen, wäre, wenn Wissenschaft wirklich Forschen noch der Wahrheit ist, nicht mehr zu rechtfertigen. Bezeichnenderweise hat schon Abt Wiesinger [2]), an unserer Zeitschrift mitbeteiligt, auf diese Lösung hingewiesen, ebenso schon vor Jahren der mir persönlich bekannte Mystikforscher P. Mager [3]). Liefert doch das Leben unserer Heiligen, etwa aus dem Acta Sanctorum, und unserer Mystiker genug Analogiebeispiele aus der höheren Seinsschicht.

Einige Beispiele: Wohl über Soals Versuche hinaus geht, wenn die bekannte Mystikerin Therese Neumann [4]) einem die Glaubenswahrheiten angreifenden Besucher in scharfsinnigsterweise kurz abfertigend, dann nach Entfernung der übrigen Anwesenden, sogar seine Herzensgeheimnisse enthüllt, wobei der Sinn offensichtlich ist. Oder statt Psychometrie Reliquienkenntnis, so am 26. August 1927 im Beisein meines Bruders F. und des Prälaten Molz von Speyer. Von der Passionsekstase her waren ihre Augen noch mit Blut verklebt. Gleichwohl erkennt sie sofort einen ihrem Munde genäherten Kreuzpartikel und, daß er dem Prälaten Molz gehöre, zeitweise die stigmatisierte Pfälzerin B. Pfister ihn bessen habe, der noch in ihrer Jugend die stigmatisierte Westfälin A, K. Emmerich erschienen sei, was der Herr Prälat bestätigen konnte. Was aber weiter ging: Ueber sie werde erst der übernächste Papst viel sagen (Seligsprechung), da von ihr einer (C. Brentano) etwas aufgeschrieben habe und von Eigenem dazu, so daß man sich jetzt in Rom nicht auskenne [5]). Und als mein Freund etwas fragen wollte, was ich auf einen Zettel geschrieben, kam die Antwort noch vor der Frage wider alles Erwarten usw. Dabei sind die angeführten Beispiele bekanntlich nur unwesentliche Begleiterscheinungen der Mystik.

Zu zeigen, wieviel hier zu finden, nur einen Auszug aus jener oben erwähnten Vita Severini: Die Gabe der Zukunftsschau war nicht die einzige, die den Worten des Heiligen solchen Nachdruck gab. Abwesende, die er nie noch gesehen, erkennt er samt dem Ort, wo sie zu finden, weiß plötzlich um das Unglück des fernen Maurus wie um die Gefahr des Marcianus. Er spürt die Anwesenheit einer gottgeweihten Jungfrau, selbst wenn der nachsuchende Meßner sie noch nicht finden kann, und sagt zwei Jahre vorher den Tag seines Hinscheidens richtig an. Er besitzt die Gabe, die wir heute Reliquienkenntnis heißen, und die der Bilokation, auch Abwesenden gegenwärtig zu sein. Ja, auf sein Gebet hin erfolgt sogar Besessenheit und schwindet wieder.

Wir brechen ab, einen aktiven Parapsychologen erster Größe anzuführen, den 1886 verstorbenen Daniel Dunglas Home, den „König der Magier", der sogar später katholisch wurde und Papst Pius IX. aufgesucht hat. Zwar ist mir sein Werkchen nicht zugänglich, worin er wohl am ehesten über die Begegnung unserer beiden Wissenschaften hätte sprechen können, seine Revelations sur ma vie surnaturelle (Paris 1863). Doch bemerke ich als Letztes damit in Zusammenhang, was Kaplan Fahsel [7]) zitierend schreibt: Niemals dringt die Mystik einer anderen Religion oder der Okkultismus mit all seinen Kräften und Phänomenen in das Gebiet der sakralen Gegenstände der römisch-katholischen Kirche ein.

Mit dem Blick auf das Finale, das größere und letzte Ganze und die Beurteilung dorther hoffe ich, die Begegnung beider Wissenschaften gefördert zu haben und dazu das gegenseitige Verständnis obendrein.

[1]) B. Die verborgene Kraft, 135; [2]) Wiesinger, Okkultismus; [3]) Mager, Mystik als Lehre u. Leben,35; [4]) G. Fahsel, Konnersreuth, 67; [5]) Fr. R. von Lama, Th. Neumann, 1928.

[6]) J. Burton, Hey day of a Wizard, New York 1944; [7]) s. v. S. 59.

Maria von Guadalupe

von J. P. Schöler

Bei meinem Besuch in Wien nahm ich Gelegenheit, neben mannigfachen Denkwürdigkeiten auch den in seiner alten Pracht wiederhergestellten Stephansdom, den Steffel, wie die Wiener ihn nennen, zu besuchen, daneben dann noch, was die Kirchen anbetrifft, die in einem rein gotischen Stil erbaute Votivkirche.

Zunächst noch ein paar geschichtliche Bemerkungen zu dieser Kirche. Es war Ferdinand Maximilian, der jüngere Bruder des Kaisers Franz Joseph I., der zum Bau dieser Kirche aufrief. Sie sollte ein Ausdruck des Danks für die Errettung des Kaisers aus einer Lebensgefahr sein. Es war nämlich ein Attentat auf den Kaiser verübt worden, dem er aber glücklich entging. Der Aufruf fand weitgehenden Widerhall, und so konnte die Wiener Zeitung am 24. April 1856 berichten: „Vor Jahrhunderten, als kaum das junge Wien, das Wien der Zukunft, erstanden war, legten fromme Herrscher der Ostmark außerhalb der Mauern den Grundstein zu einem Gotteshaus, aus dem der Dom von St. Stephan sich allmählich stolz und groß erhob. Und abermals legt am heutigen Tage die Hand eines frommen und mächtigen Kaisers den Grundstein zu einem heiligen Bau. Auch er steht wieder außerhalb der Stadtmauern; auch er ist bestimmt, der Mittelpunkt eines Neu-Wien zu werden, dessen Umrisse sich schon prophetisch um denselben gereiht sehen lassen. An eben diesem Tage fand zwischen 11 und 12 Uhr vormittags unter strahlendem Frühlingshimmel die Grundsteinlegung statt. In 25 Jahren emsiger Bautätigkeit war die doppeltürmige Kirche vollendet, und am 24. April 1879 wurde sie im Beisein des Kaisers eingeweiht."

Die sogenannte Votivkirche – Ecclesia votiva – ist wie bereits gesagt, ein rein gotischer Bau, der, wennn auch nicht der Geräumigkeit und der Höhe nach, so doch wegen der Reinheit des Stils gern mit dem Kölner Dom verglichen wird. Tritt man in diese herrliche Kirche ein, so gewahrt man in der Mitte rechts ein anziehendes Marienbild mit der Unterschrift einer Maria von Guadalupe. Das Bild erregte meine Aufmerksamkeit und noch mehr der hierunter angegebene Text, der folgendermaßen lautete: „An einem Wintermorgen 1532 erschien die Mutter Gottes einem armen Indianer, namens Juan Diego, der zum Taufunterricht nach Mexiko ging, und sprach zu ihm: Sage dem Bischof, es sei mein Wille, daß mir hier eine Kirche erbaut werde, in der ich mich für alle, die mich anrufen, gnädig erweisen will.

Da Diego mit dem Bericht über die Erscheinung beim Bischof keinen Glauben fand, wagte er an diese Stelle sich nicht mehr zurück, obwohl ihn die Mutter Gottes eigens hinbestellt hatte.

Erst am Dienstag, den 12. XII. ging er wieder auf den Hügel, um für seinen schwer kranken Onkel Heilkräuter zu suchen. Als ihm die Mutter Gottes abermals erschien, forderte er von ihr für den Bischof ein Zeichen.

Da befahl ihm die Mutter Gottes, er solle auf dem Gipfel des Berges alle Rosen pflücken, die er dort finde. Obwohl es Winter und der Hügel ganz kahl war, folgte Diego der Aufforderung und fand die schönsten Rosen, die er damals in seinem Mantel (Tilma) sammelte.

Die Mutter Gottes sagte nun: Oeffne den Tilma erst beim Bischof.

Als Diego seinen Tilma beim Bischof öffnete, da rieselten die Rosen heraus, und auf der Innenseite des Tilma war das Bild der heiligen Jungfrau zu sehen, genau so schön, wie sie ihm erschienen war. Da sank der Bischof in die Knie; er glaubte jetzt und ließ die Kirche bauen. Das Wunderbild am Tilma, das in der Kirche aufbewahrt wird und das heute noch so farbenreich ist wie damals, ist das Gnadenbild von Guadalupe. *)

Wegen der vielen Krankenheilungen – die erste war die Heilung des Onkels – und wegen der vielen Gebetserhörungen wird es auf der ganzen Welt verehrt.

*) Guadalupe ist eine häufiger vorkommende geographische Bezeichnung. Man findet sie sowohl in Spanien (Sierra de Guadalupe in Neukastilien mit dem gleichnamigen Ort am Fuß dieses Gebirges) wie auch in verschiedenen Ländern Amerikas. Die franz. Wortform Guadaloupe bezeichnet die größte Insel der kleinen Antillen im karibischen Meer.

Im Marianischen Jahr wurde diese von dem akademischen Maler Hans Schweiger angefertigte Kopie von Frau Rosy de Volk aus Mexiko der Votivkirche gewidmet, am 17. Januar vom Hochwürdigsten Kardinal Theodor Initzer geweiht und am 28. Februar, bei der ersten Wallfahrt, die in die Votivkirche zur Königin von Mexiko und Kaiserin von Amerika gemacht wurde, feierlich auf diesen Altar übertragen."

Einen eingehenderen Bericht vermittelt uns der Schriftsteller Don Aildebrando Garza, Madonna Amerikas", vom Jahre 1954. Es heißt darin: „In den frühen Morgenstunden des 9. Dezember 1531, an einem Samstag, befand sich ein armer indianischer Bauernbursche, namens Juan Diego, auf dem Wege von seinem Heimatdorf nach der City der Stadt Mexiko, um dort der Messe beizuwohnen und dem Unterricht in einer von den Franziskanern ins Leben gerufenen Missionsschule. Es handelte sich in dem Juan Diego um einen einfältigen und bescheidenen Burschen, der vor kurzem zum katholischen Glauben bekehrt worden war. Es fing an zu tagen, als er an dem Hügel, genannt Tepeyae, vorbeikam, der etwa eine Wegstunde von der City entfernt in nördlicher Richtung lag. Plötzlich brach ein wunderbarer Gesang wie aus den Kehlen von Tausenden von Vögeln auf ihn ein. Nach einer Weile wurde es still, und die Berge warfen das Echo zurück. Als er seinen Blick dem Gipfel des Hügels zuwandte, sah er eine weißschimmernde Wolke, von einem Regenbogen überspannt, dessen Farben in einem blendenden Licht, das von der Mitte der Wolke her aufloderte, erschienen.

Dann wurde es ganz still, und er vernahm eine Frauenstimme, die ihn bei Namen nannte. Seltsamerweise mehr beglückt als von Furcht erregt, kletterte er den Hügel empor, um nachzusehen, wer ihn gerufen hatte. Die Stimme, die aus der Helle der Wolke kam, forderte ihn auf, näher zu treten. Dann sah er sie: eine wunderschöne Frau (genau so wie sie später erschien auf dem wunderbaren Bild).

Juanito, Juan Diego, wo gehst du hin?

Meine Lady und Frau, ich gehe nach Mexiko, in die City, um dort der Messe beizuwohnen und die göttlichen Dinge zu vernehmen, die uns die Diener Gottes lehren.

Wisse, mein Sohn, mein Liebling, daß ich die ewige Jungfrau, die heilige Maria bin, die Mutter des wahren Gottes, welcher der Urheber des Lebens, der Schöpfer aller Dinge, der Herr Himmels und der Erde und immer gegenwärtig ist. Es ist mein Wunsch, daß eine Kirche an dieser Stelle mir zu Ehren errichtet wird. Hier will ich mich dir und allen, die in diesem Lande geboren sind, als liebende Mutter erweisen und allen jenen, die mich lieben und mir vertrauen, denn ich bin eure liebende Mutter. Begebe dich zu dem Palast des Bischofs und berichte ihm, was du hier gesehen und gehört hast. Berichte ihm ebenso von der Kirche, deren Bau ich verlangt habe.

Der Bischof, obwohl er seinen Worten nicht glaubte, behandelte ihn doch freundlich. Der Bischof schickte ihn fort, versprach ihm aber, nach einigen Tagen die Angelegenheit wieder mit ihm zu erörtern.

Am Abend desselben Tages kam Juan Diego wieder an den Ort der Erscheinung zurück, verwirrt und entmutigt, um Ausschau nach der Mutter Gottes zu halten, die aber schon auf ihn wartete. Er bat sie, eine ansehnlichere Person, der man leichter Glauben schenken würde, zu dem Bischof zu schicken. Die Mutter Gottes antwortete, daß sie zahlreiche Boten und Diener habe, die sie schicken könnte, aber es sei ihr Wunsch, daß er die Nachricht dem Bischof überbringe. Und so beauftragte sie ihn erneut, zu dem Bischof zu gehen, um ihm zu unterbreiten, daß es die Jungfrau Maria sei, die Mutter des wahren Gottes, die ihn sende.

Der Bischof verlange ein Zeichen.

Am Sonntag, dem 10. Dezember, nachdem Juan die Messe gehört und dem Unterricht beigewohnt hatte, ging er in das Haus des Bischofs. Der Bischof befragte ihn hin und her und sagte ihm schließlich, daß er ihm ein Zeichen der Beglaubigung bringen solle. Darauf fragte Juan den Bischof vertrauensselig, welcher Art das Zeichen sein solle, das er wünsche. Aber der Bischof

wollte keine besonderen Angaben machen. Er schickte den Indianer fort und beauftragte zwei seiner Diener, ihm zu folgen. Bald darauf zur Bestürzung der Leute des Bischofs, hatten sie ihn aus der Sicht verloren. Da sie nicht imstande waren, ihn wieder aufzufinden, kehrten sie zum Bischof zurück, um ihm zu sagen, der Indianer müsse ein Zauberer oder ein Betrüger sein, denn er wäre vor ihren klaren Augen verschwunden.

Juan hatte mittlerweile die Mutter Gottes wieder aufgesucht, und nachdem sie ihm für das, was er getan hatte, ihren Dank ausgesprochen hatte, beauftragte sie ihn, wegen des Zeichens am nächsten Tage wieder zu kommen.

In der Morgendämmerung des 12. Dezember machte Juan sich auf den Weg, um einen Priester für seinen im Sterben liegenden Onkel, Juan Bernardino, herbeizurufen. Da er fürchtete, daß die Mutter Gottes ihn aufhalten würde, so daß es für den Onkel zu spät sei, beschloß er, einen anderen Weg einzuschlagen. Zu seinem Erstaunen sah er die Mutter Gottes den Hügel hinabsteigen und ihm entgegenkommen. Er erklärte der Mutter Gottes die Lage seines Onkels und daß er sich auf dem Wege zu einem Priester befinde, daß er aber beabsichtigt habe, sofort nach Erledigung seines Auftrages zur Entgegennahme des Zeichens sich einzufinden. Am Tage vorher, dem 11. Dezember hätte er nicht kommen können, weil er sich um seinen Onkel habe kümmern müssen.

Unsere Jungfrau beschwichtigte seine Sorgen. Höre, Liebling, du brauchst dich nicht zu fürchten. Sei nicht besorgt um deines Onkels Krankheit noch um irgendeine andere Krankheit oder Betrübnis. Bin ich nicht hier an deiner Seite, deine gnädige Mutter? Bin ich nicht deine Hoffnung und Rettung? Was brauchst du mehr? Was die Krankheit deines Onkels anbetrifft, so wird er daran nicht sterben. Glaube mir; er ist schon geheilt. Juan bat dann die Mutter um das Zeichen. Sie gab ihm die Hand, den Hügel heraufzuklettern bis zu der Stelle, wo er sie zuerst gesehen habe. Dort sollte er einen Arm voll Rosen pflücken und ihr bringen. Juan trotz des Winters und der Dürftigkeit der Gegend glaubte der Jungfrau. Er stieg hinauf und fand auf dem Gipfel duftende Kastilianische Rosen, taubenetzt. Er pflückte soviele, als er fassen konnte, und brachte sie herab zur Mutter. Mit ihren eigenen Händen ordnete sie die Rosen in seinem Tilma. (Mantel.) Hier hast du das von mir versprochene Zeichen, womit ich dem Bischof meinen Willen bekunde. Geh, suche ihn auf und zeige die Rosen niemandem außer dem Bischof. Erzähle ihm von der Kirche, die ich an diesem Ort wünsche. Du bist mein Bote, und ich habe Vertrauen zu deiner Gewissenhaftigkeit.

Am Hause des Bischofs angekommen, mußte Juan lange warten, bis er vorgelassen wurde. Die Diener bemerkten, daß er etwas in seinem Tilma verbarg, das er sorgfältig vor jeder Neugier schützte. Obwohl Juan Widerstand leistete, gelang es doch, einen Zipfel des Tilma zu lüften. Man sah die Rosen. Die erstaunten Diener berichteten sofort dem Bischof dieses seltsame Ereignis. Nachdem der Bischof ihn hereingerufen hatte, berichtete Juan das, was die Mutter Gottes ihm mitgeteilt hatte, dann lüftete er seinen Tilma, und die Rosen rieselten heraus. Die Augen des Bischofs waren auf den Tilma geheftet, wo er das Bildnis der allerheiligsten Maria von Guadalupe eingeprägt erblickte, so wie Juan es beschrieben hatte.

An demselben Tag, dem 12. Dezember, erschien die Mutter Gottes dem sterbenden Onkel, Juan Bernardino. Sie sagte ihm, daß sie gekommen wäre, um ihn zu heilen. Sie sagte ferner, daß es ihr Wunsch sei, daß eine Kirche an dem Fuß des Hügels von Tepeyac errichtet werde. Hier sollte das Bildnis, das Juan Diego dem Bischof gebracht hatte, verehrt und als Heilige, Ewige Jungfrau, als Maria von Guadalupe bezeichnet werden."

Das Bild wurde im Jahre 1751 von sieben auserlesenen Kunstsachverständigen geprüft, worauf der Vorsitzende der Kommission Miguel Cabrera die folgende Erklärung abgab: „Der Entwurf dieses heiligen Bildnisses ist so einzigartig, so außerordentlich vollendet, so offensichtlich wunderbar, daß jeder der eine Vorstellung von der Kunst der Malerei besitzt, es beim ersten Anblick für ein Wunder hält... Seine überaus schöne Anmut hinsichtlich der Symetrie ist eine Kostbarkeit, die jeden entzückt, der mit der Kunst des Entwerfens vertraut ist. Jede Linie, jede Biegung stellt ein so reines Wunder dar, daß man aus dem unser Erstaunen erregendem Werk die ungemeine Darstellungskraft des Künstlers hervorleuchten sieht."

Und in einem ähnlichen Sinn heißt es in einem Breve des Papstes Benedikt XIV, vom Jahre 1754: „Nichts ist darin, das nicht wunderbar wäre: ein Gemälde aus Blumen, die mitten im Winter gepflückt wurden und zwar auf einem gänzlich sterilem Boden, der nur geeignet war, Dornen zu tragen, dazu eingeprägt einem Tuch so dünn, daß, einem Gitter gleich, der Tempel, vor allen Augen leicht sichtbar, hindurchleuchtet und daß nach zwei Jahrhunderten der Salpeter des benachbarten Sees, der Silber, Gold und Messing zerfrißt, weder die außerordentliche Schönheit noch die lebhaften Farben des Gemäldes im geringsfen beschädigt hat."

Der Mantel – Tilma – mit dem Marienbild befindet sich an dem Hochaltar der im Barockstil erbauten Basilika, genannt Guadalupe. Das Bild ist etwa 1,50 m hoch, und es wird als das einzige authentische Marienbild bezeichnet, da es von der Mutter Gottes geschaffen worden ist. Es erhielt seinen Namen nicht nach dem ursprünglichen Ort, an dem sich der Vorgang ereignete, – Teleyac – sondern nach der spanischen Uebersetzung des indianischen Wortes Tecoatlaxopeuh als Maria de Guadalupe. Die Wirkung des Bildes war so außerordentlich, daß innerhalb von sieben Jahren nicht weniger als 8 Millionen Indianer sich zum Christentum bekannten. Zu dem Entstehungswunder gesellte sich noch ein weiteres hinzu, nämlich dieses, daß sich der Mantel vier Jahrhunderte hindurch unversehrt erhalten hat, obwohl derartige Gewebe aus Kaktusfasern im allgemeinen nach etwa 20 Jahren zerfallen.

Wunder häuft sich auf Wunder und nicht zuletzt darin, daß hier ein junger, im Kindheitsalter stehender Indianer, der als Katechumene kaum in der christlichen Lehre als gefestigt erscheint, zum auserwählten Rüstzeug einer Bewegung wird, die einen tiefgreifenden Einfluß auf die ganze westliche Hemisphäre ausübte. Mit psychologischen Mitteln, weder mit der „Participation mystique" eines Lucien Lévy-Brühl und noch weniger mit der Archetypenlehre eines Carl Gustav Jung oder der Haluzinationstheorie eines Eduard von Hartmann – Staudenmaier, läßt sich diesen Wundern beikommen. Es bleibt unbegreiflich, daß mitten im Winter in einer öden und dürren Wüste Rosen erblühen, und es bleibt noch unbegreiflicher, daß das herrliche Marienbild, wie man es in der Votivkirche zu Wien in Augenschein nehmen kann, sich einem fadenscheinigen Mantel sollte eingeprägt haben. Wir werden uns nicht wundern, daß dieser mysteriöse Vorgang den immerhin skeptisch angehauchten Bischof in die Knie zwang, und will man mit leichtfertiger Gebärde das Ganze nicht für eine fromme Legende erklären, so kann uns der Bischof nur zu einem Anlaß gleichen Verhaltens werden. Was schließlich den kaum der Kindheit entwachsenen Juan Diego anbetrifft, so läßt sich wohl begreifen, daß in diesem jugendlichen Gemüt durch das Aufeinanderprallen zweier fundamental geschiedener Weltanschauungsweisen eine schwere Erschütterung stattfand, aber damit ist das von einer außerordentlichen Klugheit geleitete Wunder im ganzen nicht erklärt. Man kann hierin nur an das Wort Jesu erinnern: „Ich preise dich Vater und Herr des Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbart." Luk. 10. 21, wie auch Matth. 11,25.

Die Basilika von Guadalupe kommt an Bedeutung den Heiligtümern von Fatima und Lourdes gleich. Wie hier so strömen auch dort unübersehbare Scharen von Pilgern alljährlich herbei, um der Maria von Guadalupe zu huldigen, darunter zahlreiche Kranke, die hier Heilung suchen und auch finden.

Betreffs Staudenmaier siehe meine Arbeit: Blick hinter den Vorhang, Ebertin-Verlag, Aalen/Württ.

Nochmals: Die Phantome von Kopenhagen

Aus dem Vortrag von Prof. Dr. theol. Hohenwarter vom 24. April 1961 in der Kath. Akademie Wien:

Gedächtnisprotokoll über die Materialisations-Sitzung bei Einer Nielsen in Kopenhagen (Julius-Thomsensgade 20) am Montag, den 10. April 1961 acht bis halb zehn Uhr abends. (Verfaßt am gleichen Tage, 23 Uhr, im Missionshotel „Ansgar", Kopenhagen.)

Die Sitzung heute war die 27., wenn ich die Claire-Voyance-Abende in der Danielskirche mitrechne. 27 Teilnehmer, davon 17 Frauen. Bekannte waren: Frl. Lepper, Prof. Dr. Lyra, Frl. Nagel, H. u. Fr. Böhm, Sohn Mutz, Ing. Lökken (Oslo), Herr Vogel, Frl. Astrid Vogel (Tochter). Sitzordnung der ersten Reihe: Frl. Lepper, Mutz, eine Frau, Frau Nagel, Hohenwarter, zu meiner Rechten wieder eine Frau...

Nielsen begrüßte in üblicher Weise die Teilnehmer und setzte sich in seinen Stuhl links im Kabinett. Er sprach selbst ein Gebet. Das erste Lied stimmte er selbst an. Nach einigen Strophen begann er mit dem Hellsehen für einige Personen, darunter auch für Frau Nagel. Schließlich für mich. Nielsen behauptete hinter mir eine männliche, gedrungene Gestalt zu sehen, die mit etwa 40 Jahren plötzlich verstorben sei. Ob es mein Vater sei? Ich sagte durch Fr. Nagel „Unmöglich, denn mein Vater starb mit 90 Jahren, allerdings plötzlich."

Nachdem Nielsen noch mitteilte, was zu geschehen habe, wenn jemand von einem Phantom ins Kabinett geführt werde, zog er seinen Rock aus. Der Gerufene dürfe die Handkette nicht unterbrechen. Er solle hinter seinem Rücken die Hände seiner Nachbarn schließen. Die Gestalt selbst dürfe ohne Aufforderung nicht angegriffen werden. Sie ergreife meist selbst den Arm des Gerufenen. Nielsen war wieder mit dem dunklen Hemd bekleidet, wohl damit man auf den ersten Blick ihn von den weißen Phantomen unterscheide. Nachdem er sich gesetzt hatte, wurde bald der zweiteilige Vorhang zugezogen. Es blieb aber zu meiner Zufriedenheit ein mehr als handbreiter Spalt in der Mitte offen. Ich sah, da ich genau vor ihm auf dem besten Beobachtungsplatz saß, den Widerschein des roten Lichtes, das sich im Bilde der „Agnete" spiegelte. Zu diesem Bilde saß das Phantom etwa 20 Minuten einem Maler (dem Onkel der Frau Kiilsgaard, mit der ich vor einigen Tagen sprach). Dieser Spalt war mir zur Beobachtung sehr wertvoll, wie sich später zeigte. Inzwischen war es etwa 20,40 Uhr geworden. Es wurden verschiedene Lieder gesungen, die Frl. Lepper anstimmte. Nach einiger Zeit hörte man die weinerliche Stimme der „Rita", die bald darauf auch durch den Spalt erschien. Es ist mir nun leider wieder nicht möglich, die 18 Phantome genauer zu beschreiben, da ich infolge der Kettebildung nicht notieren konnte. So kann ich nur allgemeine Beobachtungen wiedergeben.

In der Aussprache nach der Stzung erinnerten wir uns folgender Gestalten: Rita, Dr. Monark, Emanuel. Agnete, Elisabeth, Frau D'Esperance, Br. Jakob, Abdullah, Vally, Anna (deren Schwester unter den Teilnehmern saß), Pastor Liljeblad, der uns mit der Leuchtplatte seine Zehen zeigte, ein anonymes Phantom, Saxonius, der ebenfalls mit der Leuchtplatte hantierte. Eina, eine den anwesenden Schweden gut bekannte Frau, der Vater der Sophie Herikson, Gerd, der Sohn Böhms, und noch einmal Agnete, die mich zum Schluß ins Kabinett zu Nielsen führte.

Allgemeine Beobachtungen:

1. Lichtverhältnisse: Es brannte während der Manifestationen ein verhältnismäßig schwaches Rotlicht in der Mitte der Zimmerdecke. Man konnte die Köpfe der in der Nähe Sitzenden unterscheiden. Man hätte aber nichts lesen können.

2. Helligkeit der Phantome: Sämtliche Phantome waren verhältnismäßig gut ausgebildet, jedenfalls besser als am 1. 4. Sie zeigten wie immer, ein gewisses Eigenlicht. Ein weißes Tuch würde im Scheine eines Rotlichtes nicht so aussehen.

3. Größe der Phantome: Die meisten waren kleiner als Nielsen und auch schmäler. Nielsen mißt 178 cm. Nur wenige erreichten diese Größe oder waren größer.

4. Bewegung: Alle Gestalten bewegten sich. Die meisten schwangen die oft entblößten Arme seitwärts oder nach oben. Einige machten eine langsame, weitausgreifende Segensbewegung, legten eine oder beide Hände über den Kopf eines Sitzers, streichelten ihn an der Wange, oder umarmten ihn... Einige hoben die Leuchtplatten vom Boden auf, gingen mehrere Meter vor dem Vorhang hin und her, verschwanden durch den Spalt, indem sie ihn erweiterten. Die häufigste Bewegung war das Schwingen der Schleier.

5. Sinn und Zweck der Bewegung: Einige Phantome traten auf gewisse Personen im Teilnehmerkreis zu und schienen sie zu erkennen. Vor allem „Gert" Böhm. Viele schwangen die Schleier in der Absicht, ihre Wiederverkörperung unter Beweis zu stellen. Manche ließen den Schleier über unsere Hände und Köpfe fallen, wohl um uns die verschiedenen Arten und Zustände des Teleplasmas und der Materialisationsmaterie zu zeigen. So wurde ich in dieser Sitzung vier- bis fünfmal im Gesicht und an den Händen von den schleierartigen Gebilden berührt. Besonders „Frau D'Esperance" schien sich für mich zu interessieren. Sie blieb vor mir stehen. Eine zarte, kleine Gestalt. Viele Phantome zeigten ihre Hände. Sie strichen die Schleiermasse über den Unterarm zurück, so daß man ihn sehr gut in seiner Form, Größe und Farbe sehen konnte. Die Arme waren öfters verhältnismäßig dünn.

6. Gebrauch der Leuchtplatten: „Martin Liljeblad", der Pastor in Helsingborg in Schweden gewesen sein soll, nahm eine der beiden Leuchtplatten vom Boden ließ sie wieder fallen und trat mit seinem rechten Fuß darauf. Ich konnte links von mir in einem Abstand von etwa eineinhalb Meter genau sehen, wie das Phantom die große Zehe bewegte. Der Fuß war bestimmt kleiner, als der Nielsens. Die Farbe des Fußes war bräunlich. Dieses Vorzeigen dauerte nur wenige Sekunden.

Auch „Saxonius" manipulierte mit der Leuchtplatte. Er hob sie auf und legte mit der anderen Hand Teleplasma darüber. Die Leuchtplatte schimmerte stark durch. Dadurch sollte wohl gezeigt werden, wie dünn der Schleier war.

7. Streicheln der Wange: Mehrere Phantome, mindestens drei, darunter D'Esperance streichelten mir sehr zart die linke Wange. Ich spürte eine natürliche Wärme. Die Hände waren klein wie von Kindern.

8. Schleiermasse: Die meisten Gestalten hatten eine reichliche Schleiermaterie von nebelhaftem Aussehen, die sich augenblicklich zu Organen formen konnte. Eine Art materia prima. Abgesehen von den psychischen Phänomenen war mir das Erlebnis dieser plötzlichen Formgebungen das Interessanteste. Ich fühlte diesen geheimnisvollen, gleichsam metabiologischen Grundstoff teilweise wie Spinnweben, teilweise aber doch wie Gaze. Ich hatte beim Ueberstreichen des Kopfes und des Gesichtes merkwürdiger Weise keine Gehörsempfindung. Wäre es gewöhnliche Materie gewesen, hätte man sie doch wohl etwas rauschen hören müssen.

9. Unerfüllte Bitten: Die Gestalten, welche die Leuchtplatten benutzten, waren wiederholt gebeten worden, auch ihr Gesicht zu beleuchten. Es geschah aber nicht. Daß dies grundsätzlich möglich gewesen wäre, zeigt das unvergeßliche Erlebnis, das wir am 21. April 1958 bei Nielsen hatten. In meinem Gedächtnisprotokoll habe ich mir im folgenden Morgen folgendes notiert: „Der gestrige Abend war der wertvollste von meinen 15 Sitzungen. Zwar

kamen nur 9 Gestalten, aber „Abdullah" zeigte mit der Leuchtplatte seine nackten Füße und Unterschenkel. Vor allem strengte sich „Mika" an, sein Gesicht möglichst vielen zu zeigen. Er nahm die Leuchtplatte vom Tischchen, das Dr. Gerloff für verschiedene Experimentalgegenstände vor sich stehen hatte. Dabei beugte „Mika" seinen Rücken. Mit der Leuchtplatte zur Seite seines Gesichtes ging er dann von Person zu Person in der ersten Reihe, blieb vor jeder einen Augenblick stehen und sagte wiederholt: „Kannst Du mich sehen?" oder „Schau mich an!" Zu mir kam er sogar zweimal. Das zweitemal legte er seine linke Hand auf meine rechte Schulter und sah mir freundlich in die Augen. Unsere Gesichter waren kaum 20 cm von einander entfernt. Ich empfand nicht den mindesten Schrekken, sondern spürte nur die ungeheuere wissenschaftliche Tragweite des Erlebens. „Mika" zeigte uns ein schmales, bleiches, bärtiges Gesicht. Deutlich waren die lebhaften Augen, der Mund und die schmale Nase zu sehen. Ich war von dem damals Gesehenen so fest überzeugt, daß ich diese Stelle meines damaligen Gedächtnisprotokolles in meinem öffentlichen Vortrag am 14. 1. 1959 in der kathol. Akademie gebracht habe. Der Vortrag erschien in der „Verborgenen Welt", Zeitschrift für Parapsychologie, 1959. Es ist eigentlich verwunderlich, daß man bis jetzt nicht über mich hergefallen ist, denn was ich damals berichtete und auch was ich Ihnen heute erzähle, muß vor allem das Interesse der Theologen und Naturphilosophen erwecken. Morgen werden also gerade 3 Jahre verflossen sein seit jenem denkwürdigen Abend in Kopenhagen. Ich notierte noch: „Mika" macht einen vollständig menschlichen Eindruck. Sein Gesicht ist ganz anders als das des Nielsen. Mikas Gestalt ist auch bedeutend schmäler

Noch nie habe ich ein Phantom so lange vor dem Vorhang gesehen, wie diesmal. „Mika" dürfte sich 2 Minuten gehalten haben. Ich kann mir schwer denken, daß er ein Spaltprodukt des Unterbewußtseins des Mediums Nielsen war. „Mika" benahm sich wie ein denkender, wollender Mensch, also wie ein Wesen mit eigener voller Persönlichkeit. Am Schluß warf er die Leuchtplatte auf den Boden und verschwand blitzschnell wie er gekommen war.
Ich kehre zurück zu den Notizen der Sitzung vor 11 Tagen.

10. Dauer der Sichtbarkeit: Im allgemeinen hielten sich die Gestalten überraschend lang, wenn man bedenkt, daß Nielsens Materialisationsmedialität dem Ende zugeht. Einige Phantome hielten sich vielleicht eine Minute. Jedenfalls zogen sich in vielen anderen Sitzungen die meisten Gestalten schneller zurück. Alle Gestalten mit Ausnahme einer einzigen verschwanden wieder durch den Vorhangspalt. Nur B. „Jakob" sank vor mir in den Boden, was höchstens 2 Sekunden dauerte.

11. Dematerialisation: „Jakob" kündigte an, er werde sich dematerialisieren. Sofort wurde er vor unseren Augen um die Hälfte kleiner. In der zweiten Sekunde verschwand er ganz. Es ist selbstverständlich, daß keine Falltüre im Boden war. Ich habe fast in jeder Materialisationssitzung eine Dematerialisation erlebt. Herr Vogel erzählte mir einmal, wie eine Gestalt langsam verschwand. Sie kündigte an, sie wolle verschwinden, wie ein Ton verklingt. Sie wurde langsamer kleiner und schmäler und dunkler, bis nichts mehr von ihr zu sehen war.

12. Sprechen der Phantome: Fast alle sprachen wenigstens einige Sätze. Eine Gestalt sagte unmittelbar vor mir: „Mehr Kraft!" Wir begannen wieder zu singen und das Phantom wurde heller und deutlicher und konnte noch einige Sekunden bleiben.

13. Klang der Stimme: Durch manche Phantomstimmen klang etwas von der Stimme Nielsens durch. Selbst bei „Rita" und anderen weiblichen Gestalten. Einige jedoch hatten eine vollkommen andere Stimme, z. B. „Abdullah" und Liljeblad".

14. Aufbau der Phantome: Da der Spalt mehr als eine Hand breit offen blieb und ich gerade davor saß, konnte ich immer wieder die Bildung der Phantome ein wenig beobachten. Ich konnte deutlich unterscheiden, ob sich noch nichts gebildet hatte oder ob etwas im Werden war. Im letzteren Falle war der Spalt mit einem grauen Nebel erfüllt, der heller wurde. Im nächsten Augenblick erschien dann die Gestalt.

15. Zeitverteilung der Phantomerscheinungen: Nachdem einmal die Materie als Grundstoff für die Formung bereitgestellt war, was vor Jahren viel rascher geschah, kamen die Gestalten fast Schlag auf Schlag. Herr Vogel sah einmal 3 Phantome gleichzeitig vor dem Vorhang Uebrigens benötigte Nielsen in seinen jüngeren Jahren gar kein Kabinett, sondern saß unter den Teilnehmern.

In unserer letzten Sitzung dürften sämtliche 18 Phantome in nicht mehr als 20 Minuten erschienen sein.

16. Isolierte Schleier: Ich sah diesmal, weil ich einen so guten Platz hatte, in einer Entfernung von höchstensdreiviertel Metern die Veränderungen, welche während des Erscheinens bei den Gestalten vor sich gingen. Die Gestalten kamen vollmaterialisiert aus dem Spalt, manche von ihnen schienen aber sofort an sichtbarer Materie einzubüßen. Zwar reichten die Schleier bei manchen bis auf den Boden, ja quollen etwas über die Füße, bei anderen jedoch reichte die Masse des Nebels nur für das Wichtigste: den Kopf, die Brust und die Arme. Der untere Teil war manchmal schwarz. Es schien auch bisweilen, daß in der Brustgegend schwarze Stellen waren, so daß nur weiße Fetzen ungefähr die Umrisse der Gestalt markierten. Im nächsten Moment jedoch konnte alles wieder einheitlich weißlich sein.

17. Ich werde von „Agnete" hinter den Vorhang geführt. Das war das letzte Phänomen. Es war „Agnete" erschienen und zeigte, noch im Spalt stehend, mit dem Zeigefinger auf mich. Dann hörte ich von Frau Nagel neben mir, ich sei ins Kabinett gerufen. Ich erhob mich, nachdem ich die Hände meiner Nachbarinnen vorschriftsmäßig hinter meinen Rücken verbunden hatte Ich spürte aber nichts von einer Berührung durch „Agnete". Als ich durch den Spalt trat, ergriff ich sofort die kräftige Hand Nielsen-Mikas, der einige sehr feierliche Worte an mich richtete, die ich leider nicht verstand. Ich hatte gehofft, daß ich gleichzeitig neben Nielsen das Phantom sehen würde, doch war dies nicht der Fall. Nach der Ansprache „Mikas" hörte ich Frau Nagel sagen, ich solle nun wieder herausgeführt werden. Ich trat 2–3 Schritte zurück und kehrte mich dann um, damit ich meinen Stuhl wieder finden sollte. Auch dabei sah ich nichts von Agnete. Die Sitzungsteilnehmer jedoch konnten den Vorgang genau sehen. Sie sagten mir, Agnete sei hinter mir nachgegangen, bis ich mich gesetzt hätte. Ich bin nun froh, daß auch der letzte Wunsch, den ich hatte erfüllt wurde und daß auch ich einmal, wie ich dies bei 4 oder 5 anderen gesehen hatte, ins Kabinett geführt wurde. Auf jeden Fall hatte ich zu Beginn „Agnete" als kleine schmale Gestalt vor dem Vorhang gesehen, wie sie mich einlud und in der nächsten Sekunde Nielsen im Stuhl gefühlt, so daß ich überzeugt sein kann, daß nicht er etwa die „Agnete" dargestellt hat. was eben schon wegen ihrer Kleinheit und Zartheit unmöglich gewesen wäre. Ueberhaupt war kaum ein Phantom so groß und stark, wie Nielsen. Vor allem waren die meisten Hände viel dünner als die seinen.

18. Besonders gut ausgebildet waren öfters die Hände. Man konnte dies sehen, wenn die Gestalten den über sie gebreiteten Schleier zurückschoben, um dieselben zu zeigen. Sie schienen sagen zu wollen: „Seht meine Hände. Ich habe mich wirklich materialisieren können".

Sowjetwissenschaftler suchen die Seele

Wichtige Entdeckung 25 Jahre verschwiegen

Fünfundzwanzig Jahre lang hat die sowjetische Wissenschaft eine Entdeckung vor der Welt geheimgehalten, die von größerer Auswirkung sein kann als die Eroberung des Weltalls zu der man inzwischen angetreten ist. Noch ehe sich Sowjetrußland zu dieser Eroberung anschickte, die ihm dann ungeahnte Erfolge brachte, hatten sich russische Gelehrte in eingehenden Versuchen und Versuchsreihen auch mit den seelischen Eigenschaften des Menschen beschäftigt und versucht von der Naturwissenschaft her und mit rein experimentellen Methoden — nicht wie die westliche Welt seit Plato durch philosophisch-theologische Überlegungen — der Welt zu beweisen, daß es weder einen Geist als ein von der Materie unabhängiges Prinzip, noch eine unsterbliche Seele geben kann.

Die russischen Versuche auf dem Gebiet übersinnlicher bezw. parapsychologischer Erscheinungen, gehen schon auf die Zeit kurz vor dem ersten Weltkrieg zurück, in die Zeit des zaristischen Rußland, als der Moskauer Arzt Dr. Naum Kotik (1876—1925) „Telepathie durch Elektrizität" mittels Experimenten zu erklären suchte. Der Münchner Arzt und Parapsychologe Frh. v. Schrenck-Notzing ließ damals das Buch „Die Emanation der psychophysischen Energie" (Wiesbaden 1908) ins Deutsche übersetzen. Kurz vor dem ersten Weltkrieg machte auch der Professor für Hirnforschung und Präsident der psychoneurologischen Akademie in Petersburg, W. Bechterev, ausgezeichnete telepathische Versuche mit Hunden.

Die russischen Forscher hatten die Bedeutung telepathischer Phänomenen als das große Einfallstor in die parapsychologische Welt erkannt. Viele überraschende Erscheinungen vom Kartenlegen und der Chirologie bis zum Spuk und den Materialisationen, müßten ihre Mitwirkung in Rechnung stellen, wie der deutsche Parapsychologe, Univ.-Professor Dr. Anschütz treffend schreibt.

Nach dem Sturz der russischen Monarchie durch die Sowjets wurden unter Leitung des Prof. Leonid Vaselyev, der schon mit Prof. W. Bechterev zusammengearbeitet hatte, die Experimente mit Telepathie, d. h. mit Übermittlung von Gedanken, Nachrichten, Zeichnungen, Befehlen, Gefühlen usw. ohne unseren dem den westlichen Wissenschaftlern meist heute noch „anrüchigem" Gebiet außersinnlicher Erscheinungen, zunächst nach der Tatsächlichkeit der Telepathie. Sie hielten diese derzeit für mechanische Ausscheidungen des menschlichen Gehirns, ähnlich wie die Galle eine Ausscheidung der Leber, stellten aber dann durch eine Reihe von Versuchen fest, daß diese Gehirnstrahlungen eine unbegrenzte Reichweite über tausende von Kilometern hinweg hatten und daß man sie weder durch Blei- noch durch Panzerplatten abschirmen und eingrenzen konnte.

U. a. berichten Zeitungen und Zeitschriften von Suchexperimenten durch Hellsehen, die im Winter 1937/38 zwischen Alaska und New York über eine Distanz von durchschnittlich 5500 km durch die sowjetische Luftwaffenkommandantur unternommen wurden und voll gelungen sind. Es wurden zwischen November 1937 und März des folgenden Jahres 68 Kontakte auf telepathischen Wege zwischen New York und Alaska hergestellt.

Professor Vaselyev, der Leiter der Versuchsreihen, erklärte: „Wir waren völlig vor den Kopf geschlagen. Von diesen unerwarteten Resultaten waren wir selbst gleichsam hypnotisiert". Die russischen Forscher waren auf die Entdeckung gestoßen, daß dem Menschen die geheimnisvolle Fähigkeit der Telepathie eigen ist und daß es sich nicht um mechanisch-physikalische oder neurotische Vorgänge handeln kann. Die Tatsache auf einen solch geheimnisvollen und nicht materiellen Faktor gestoßen zu sein, der als Geist oder Seele von der Psychologie des Westens bezeichnet wird, war den russischen Wissenschaftlern durch diese Konsequenzen so unheimlich, daß man sie fünfundzwanzig Jahre lang vor der Öffentlichkeit verschwieg. Es waren keine Radiowellen, wurde eindeutig festgestellt und erhärtet durch tausende von Versuchen, die angestellt wurden.

Im Jahre 1960 wurde das Schweigen über die Ergebnisse der bisherigen Forschung auf dem Gebiet der Parapsychologie durch die Schaffung eines eigenen Forschungszentrums an der Physiologischen Abteilung der Universität Leningrad wieder aufgehoben. Diesem Forschungszentrum gehören unter Leitung des bereits erwähnten Professors Lenonid Vaselyev eine Reihe bekannter Wissenschaftler und Mitglieder der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften an.

Im Juni 1960 führte man in der Universität Leningrad unter Leitung von Professor Vaselyev zwei Vortragsreihen durch über deren Inhalt und Ergebnis die russische Zeitschrift „Znaniye-Sila" (Wissen ist Macht) 1960, Nr. 12, ausführlich berichtet.

Nach dem Bericht der amerikanischen parapsychologischen Zeitschrift „Tomorow" (1 / 1962) und nach jenem der Schweizer Zeitschrift „Neue Wissenschaft" (1961/1962 Heft 1) die beide auf die gleiche russische Quelle zurückgehen, gab Professor Vaselyev zu, noch keine Erklärung bei parapsychologischen Phänomenen zu haben. Er hält jedoch die parapsychologische „Begabung" für einen atavistischen Rückfall. Die Parapsychologie ist nach ihm eine reine biologisch-medizinische Wissenschaft und die Telepathie eine materialistische Gehirnfunktion, die mit einer „unbekannten Seele", mit Spiritismus und „ähnlichem Unsinn" nichts zu tun habe.

Die Mehrzahl der russischen Wissenschaftler jedoch bekannten sich zur Möglichkeit und Tatsächlichkeit der Telepathie, hielten sie aber für ein noch offenes Problem; allgemein jedoch wurde die Notwendigkeit weiterer Forschungen „ausgehend von der Position des Materialismus" und dem „grundlegenden marxistisch-leninistischen philosophischen Prinzip" der Einheit und Untrennbarkeit von „Psychisch-Geistigem und Physiologischem", hervorgehoben.

Die amerikanische Zeitschrift „Tomorow" weist darauf hin, daß in Sowjet-Rußland die Möglichkeiten der parapsychologischen Phänomene offen und leidenschaftlich diskutiert werden. Und in Deutschland? Hier hält man es meist in wissenschaftlichen Kreisen noch mit dem frivol-spöttischen Wort eines Rudolf Virchow († 1902): Er habe bei seinen zahlreichen Leichenöffnungen noch niemals eine Seele gefunden.

Alles ist Betrug, Selbsttäuschung oder Aberglaube, Übersinnliches und Übernatürliches gibt es nicht und kann es nicht geben, da dies gegen die Möglichkeit sinnlicher Erfahrung und gegen die Naturgesetze ist, behaupten die Vertreter einer ungläubigen, materialistischen und rationalistischen Wissenschaft.

Man wagt es in öffentlichen Vorträgen, selbst im Rundfunk und Fernsehen, von Scharlatanen und Demagogen zu sprechen und als „Pseudowissenschaftler", religiöse Fanatiker, gewerbsmäßige Schwindler und religiöse Verführer jene zu beschimpfen, die aus wissenschaftlichen und religiösen Gründen, gleich vielen Millionen Menschen, anderer Ansicht sind.

Der Verfasser dieser Schrift ist der Überzeugung, daß der Kampf der hier unter dem Deckmantel der Bekämpfung des Aberglaubens gegen die Parapsychologie und alles Übersinnliche und Übernatürliche geführt wird, einerseits von falschen philosophischen Voraussetzungen ausgeht und ihm andererseits Voreingenommenheit und Unkenntnis der parapsychologischen Tatsachen aus Mangel an eigenen Beobachtungen und Erlebnissen zugrunde liegen. Aber Tatsachen bleiben Tatsachen, ob sie nun der Einzelne sehen kann und sehen will oder nicht.

Der Verfasser, so heißt es in „Das heiße Eisen" hat selbst Spontanphänomene erlebt und geprüft, kennt die einschlägige Literatur und glaubt auch aus zahlreichen Erlebnisberichten, die ihm zur vertraulichen Kenntnis oder zur Veröffentlichung, von Persönlichkeiten der Wissenschaft, der Kirche und des öffentlichen Lebens zugingen, wie aus persönlichen Begegnungen mit Forschern und Medien, genug Erfahrungen gesammelt zu haben, um Dichtung und Wahrheit unterscheiden und urteilen zu können.

Seine Schrift bringt etwa 20 Berichte über übersinnliche Erscheinungen profaner oder religiöser Art.

(Aus Kral „Das heiße Eisen".)

Erlebnis-Berichte

Ein sonderbares Erlebnis

Ein bekannter Rechtsanwalt, für dessen Wahrheitsliebe ich mich verbürgen kann, erzählte mir folgendes Erlebnis.

„Meine Schwester war durch fast zwei Jahrzehnte Sekretärin eines gewissen Ing. A. N., der in Oberitalien eine kleine Fabrik betrieb, die sein Eigentum war. Da er wegen des stoßartigen Geschäftsganges seines Betriebes oft in Geldschwierigkeiten war, konnte er nur kleine Anzahlungen auf das Gehalt meiner Schwester bezahlen und verschuldete sich allmählich ihr gegenüber, ohne seinen Verpflichtungen nachkommen zu können. Sowohl er wie auch meine Schwester machten sich darüber keine Sorgen, da Ing. A. N. im Besitz von einer kleineren Liegenschaft war, deren Wert die Forderung meiner Schwester bei weitem überstieg. Da aber Ing. A. N. in zerrütteten Familienverhältnissen lebte und von seiner Frau geschieden war, wollte er nach seinem etwaigen Tode (er war schon in vorgerückten Jahren) Streitigkeiten bezüglich der Forderung meiner Schwester vermeiden und ihr daher testamentarisch einen Hausanteil hinterlassen. Er trat daher mit mir bezüglich der Formalitäten eines solchen Testamentes in briefliche Verbindung und ich unterrichtete ihn genauestens, wie er sein Testament abfassen müßte, ohne die Rechte seiner Familienangehörigen zu verletzen. Aber bevor er noch sein Testament abfassen konnte, starb er ganz unerwartet.

„Ich hatte keine Ahnung davon, daß er etwa krank oder gesundheitlich nicht auf der Höhe war und hatte keine Ahnung von seinem Hinscheiden. Trotzdem ereignete sich gerade in dieser Hinsicht etwas Sonderbares, das ich mir auch heute noch nicht erklären kann.

„Ich muß vorausschicken, daß ich keine italienischen Zeitungen halte und auch in meiner Rechtsanwaltskanzlei für die Klienten keine solche aufliegen. Eines Tages nun, als ich aus meinem Arbeitszimmer in den großen Vorraum ging, in dem mein Kanzleipersonal tätig war und die Klienten warteten, sah ich auf dem Schreibtisch den „Corriere della sera", eine der bekanntesten italienischen Zeitungen liegen. Ich fragte meine Sekretärin, wer denn die Zeitung hier liegen gelassen habe, aber niemand konnte mir Auskunft geben. Da ich über den Korridor und das Stiegenhaus in einen anderen Raum gehen mußte, nahm ich die Zeitung, die offenbar ein Klient liegen gelassen hatte, und hängte sie im Stiegenhaus über das Geländer. Etwa eine Stunde später, als ich aus meinem Arbeitszimmer wieder in den Vorraum ging, lag die Zeitung wieder auf dem Tisch. Wieder wußte niemand, wer sie hereingebracht hatte. Ich ging nun eigens in's Stiegenhaus und hängte sie wieder über das Geländer. Etwa eine halbe Stunde später, schon nach 12 Uhr mittags, verließ ich als letzter die Kanzlei, sperrte den Vorraum zu, da schon alle die Kanzlei verlassen hatten und wandte mich zur Ausgangstür des Korridors zum Stiegenhaus. Auf dem Boden vor der Tür lag wieder die Zeitung. Da ich in Eile war, steckte ich sie ein und legte sie zu Hause auf ein kleines Kästchen, um sie später anzuschauen, vergaß aber darauf, so daß die Zeitung dort liegen blieb. Am selben Tag kam meine Schwester und teilte mir mit, daß der Ing. A. N. unerwartet gestorben sei, und besprach sich mit mir wegen ihrer offenen Forderung. Im Zuge dieser Erörterungen, bei denen ich im Zimmer auf und ab ging, nahm ich zerstreut die Zeitung auf. Als erstes fiel mir auf der Rückseite unter den Anzeigen eine Todesanzeige auf, die Todesanzeige des Ing. A. N.

„Nun möchte ich noch anfügen, daß es in Italien nicht üblich ist, eigene Todesanzeigen zu verschicken, wie etwa in Deutschland und Oesterreich, sondern der Leidtragende läßt sich eine entsprechende Zahl von Zeitungsausgaben geben, in der die Todesanzeige gedruckt ist, und verschickt diese Zeitung an Bekannte und Freunde, denen er von dem erfolgten Ableben Nachricht geben will."

„Und nun möchte ich fragen: Wer hat mir mit einer offenbaren Aufdringlichkeit die Zeitung mit der Todesanzeige in die Hände gespielt? Warum nahm sie nicht irgend ein anderer aus dem Stiegenhaus mit? Warum ließ nicht meine Sekretärin das zweite Mal die Zeitung einfach verschwinden? Warum nahm ich sie nach Hause mit, statt sie wieder im Stiegenhaus über das Geländer zu legen oder sie fortzuwerfen? Und warum geschah es ausgerechnet während der Besprechung mit meiner Schwester, daß ich die Zeitung aufnahm und sofort die Todesanzeige des Ing. A. N. las?"

Soweit die Mitteilungen meines Bekannten. Ich konnte ihm natürlich keine Aufklärung geben. An einen Zufall kann man schwer glauben, denn es sind, wie oben angedeutet, eine ganze Reihe von logisch zusammenspielenden Zufällen notwendig, um das ganze Bild abzurunden. Wie leicht verschwindet oft eine Zeitung, die man nicht verlieren möchte oder die man braucht! Vom parapsychologischen Standpunkt aus könnte man nur sagen, daß der einzige, der durch die Zeitung dem Rechtsanwalt die Todesnachricht übermitteln hätte wollen, der einzige der ein Interesse daran hatte, eben der Verstorbene selbst war. Ein anderer kam gar nicht in Frage, denn zum Zeitpunkt, als die Zeitung dem Anwalt zugespielt wurde, war ja seine Schwester noch gar nicht angekommen, und sonst war niemand in der Stadt, der von den Beziehungen des Rechtsanwaltes zu Ing. A. N. wußte. Es war also kein Lebender, der ihm durch die Zeitung die Nachricht hätte zukommen lassen wollen, abgesehen davon, daß dieser ja seinen Wunsch präziser ausgedrückt und sich nicht darauf eingelassen hätte, die Zeitung gewissermaßen einzuschmuggeln und dem Rechtsanwalt immer wieder zuzuspielen. Nimmt man nicht doch eine Kette von logisch ineinandergreifenden Zufällen an, so läge hier ein etwas absonderlicher Fall einer Todesanmeldung durch einen Verstorbenen vor. Oder wer wüßte eine andere Erklärung?

Handlungen ohne Hände

Im Mai 1930 hörte ich nachts um 1 Uhr (es war 6 Wochen nach dem Tode meines Vaters) wie die Haustüre zugeschlagen wurde und jemand auf die Treppe sprang. Erschrocken sprang ich aus dem Bette an die Treppe und rief: „Wer ist denn da?", erhielt aber keine Antwort. Starke Schläge an die Haustür wiederholten sich öfters und wurden auch von meiner Frau und Töchtern gehört. Einmal war ich morgens um halb 6 Uhr beim Anziehen. Es war Sommerzeit und ich wollte in die Kirche, den Organistendienst versehen. Da erfolgte wieder ein Schlag gegen die Haustüre. Ich sprang hinunter und sah wie mein Schlüsselbund, von dem ein Schlüssel im Schlüsselloch steckte, sich hin und her bewegte, ich lief hinaus, sah aber niemand. Die Schläge wiederholten sich öfters. Später bewegte sich die Türklinke der Hintertür zur Abendstunde, und auch nachts, auf und ab. Es war einmal um halb 11 Uhr, als ich in der Küche wegen meines Magenleidens eine Tasse Milch trank, daß sich die Türklinke der Hintertür, die von der Küche durch einen kleinen Vorraum getrennt ist, bewegte. Auch von meiner Frau und den beiden Töchtern wurden diese Bewegungen wahrgenommen.

Einmal bewegte sich die Klinke der Hintertür mittags um 15 Uhr. Unser Dienstmädchen lief sofort hinaus um das Haus. Es wollte mich beruhigen und sagte: „Herr Lehrer, da war aber niemand." Ich erwiderte: „Das ist es ja gerade." Auch das Rappeln von Töpfen in der Küche wurde von meinem später im Arbeitsdienst verstorbenen ältesten Sohn wahrgenommen. Mit Unterbrechungen meldete sich der Geist 6 Jahre lang, das letztemal am 3. und 4. April 1945, dem Jahrestag des Todes meines Vaters. Mein verstorbener Onkel, der Geistlicher war, sagte zu mir, als ich ihn besuchte: „Lies einmal diese Stelle in einem Buche von Alban Stolz: „Am Jahrestag des Todes sind die Toten ganz besonders erlösungsfähig".

Ungefähr 1953 kaufte ich mir das Buch von Grabinski: „Leben die Toten?" Als ich es die erste Nacht im Haus hatte, wurde es durch einen fürchterlichen Krach bis in die Fundamente – kurz nach 24 Uhr – erschüttert. Der Krach wurde von meinen beiden Töchtern, meiner Frau und mir gehört. Danach begann es im Schlafzimmer meiner Töchter – besonders unter dem Bette meiner jüngsten Tochter – zu klopfen. Sie hatte große Aufregungen, sagte es mir aber erst nach einem Jahre. Ich bekreuzte das Bett und den Waschtisch mit Weihwasser, sprach den Privatexorzismus und da war der Spuk vorbei. Von März 1953 bis November 1959 wurde ich durch Geräusche neben dem Bette meiner Frau abends und nachts täglich gestört. Es war ein Rasseln, stoßweises Brummen und meistens fernes Glockengeläute, wie ich es später in der „Verborgenen Welt" las. Häufig hörte ich auch ein Pfeifen, als wenn der Wind durch die Telegrafendrähte fährt. Wenn ich den Privatexorzismus sprach, waren die Geräusche plötzlich verschwunden aber nicht immer. Auch heute nacht (29. 1. 1961) waren wieder Störungen. Ich ziehe mir die Bettdecke über das Ohr und rege mich nicht mehr sonderlich auf. Meine Frau, die übrigens nicht gut hört, hat von allen Geräuschen neben ihrem Bette nichts gehört, nur meine jüngste Tochter, die einmal abends mit mir ins Schlafzimmer ging, hörte es. Ich beruhigte sie und nahm sie sofort wieder mit aus dem Zimmer.

Als mein Onkel, der erwähnte Geistliche starb, sagten meine Töchter: „Er soll sich aber nicht anmelden, wir wollen schon

für ihn beten." Acht Tage nach seinem Tode rief die Nachbarsfrau mir zu: „War Ihr Sohn Engelbert zu Hause? Sein Zimmer war hell erleuchtet, der Rolladen halb in die Höhe gezogen und eine Gestalt ging gebückt auf das Bett zu, und da ging das Licht auf einmal aus. Am Morgen war der Rolladen wieder ganz heruntergezogen." Die Frau war nachts um 1 Uhr aufgestanden und ans Fenster gegangen, weil sie nicht schlafen konnte. Sie behauptet heute noch, es sei ein Einbrecher gewesen. Dann hätte aber das Fenster nicht verschlossen sein dürfen.

Im August 1959 schrieb ich einen Leserbrief an die „D. T." über echte Marienerscheinungen und gegen den rel. Rationalismus. Da entstand in einer Mauer meines Zimmers ein Krach, als ob ein schwerer Balken durch sie hindurchrollte. Selbstverständlich habe ich alle Vorkommnisse äußerst kritisch geprüft und bis heute noch keine natürliche Erklärung gefunden. Anmeldungen aus dem Jenseits habe ich mir nie gewünscht.

B. Sch. (Adresse der Red. bekannt.)

Die Mutter warnt!

Es war kurz vor dem 25. September 1915. Ich lag im Schützengraben vor Ypern. Als Grenadier gehörte ich dem Württembergischen Regiment an. Das Wetter war unfreundlich, naß und sehr kühl. Unsere Unterkunft war ein Unterstand und trug den Namen: Felsenkeller. Da träumte mir des Nachts von meiner Mutter. (Sie starb Februar 1914.) Ich sehe sie deutlich auf mich zukommen, mit einem ganz fremdartigen, entsetzten Gesicht, mit erhobenen Händen. Als wenn sie mich vor einer großen Gefahr warnen wollte. Ich wachte auf, gab aber diesem Traume keine besondere Bedeutung, nur daß ich mir diese Nacht notierte: Es war am 24. September 1915. Am 25. September 1915 sollte mein Freund Oskar abgelöst werden. Im „Felsenkeller" richtete ich mir mein Quartier so ein, daß ich vor ihm zu liegen käme. Ich übernahm somit seine Wache und hielt sie mittags von 11–12 Uhr. Als es dann soweit war, daß er mich ablösen sollte, gab ich ihm noch meinen Mantel mit, denn es war sehr kalt. Sein Mantel war nämlich auf dem Tornister noch eingerollt gewesen. Um 1.30 Uhr hören wir in kurzer Entfernung die Einschläge der verderbenbringenden Granaten (Abschuß–Einschlag). Bei der nächstfolgenden Salve höre ich schon das Kommando: „Sanitäter nach rechts kommen!" Wir springen, wie von einer Tarantel gestochen, auf. Ich bin als Erster oben und bekomme noch den Luftdruck, vermischt mit Sand, in das Gesicht gepeitscht. Oskar, mein Freund, erhielt die ganze Ladung in den Rücken und starb kurz darauf an deren Folgen. Ich dagegen trug nur eine kleine Gesichtsverletzung davon. Das war meiner Mutter erste Warnung. –

Vier Wochen später in der gleichen Stellung – im Reservegraben – erschien mir in der Nacht zuvor, wieder meine Mutter im Traum: mit ängstlichem Gesicht, großen Augen und hocherhobenen Armen warnte sie mich aufs Neue. Nach dem Traume ward mir bewußt, daß ich mich in acht zu nehmen habe. Am Nachmittag nächsten Tages erscheint der Unteroffizer v. D. Er braucht zwei Essenträger. Meine Kameraden und ich melden uns dazu. Die Essen-Küche liegt in Becaelere. Wir stehen abwartend in der Küche herum, als der Unteroffizier zur Türe hereinstürmt und meldet, daß wir großes Glück gehabt haben; unser Unterstand ist infolge einer Mine vollständig zerstört worden. Alle sahen wir uns gegenseitig an – unsere Gesichter nahmen einen unverständlichen blassen Ausdruck an. –

Wir lagen in vorderster Line – in der gleichen Stellung – als mir meine Mutter abermals erschien, im Traum. Genauso, wie in den zwei vorgenannten Erlebnissen: Das Gesicht mit großen, verängstigten Augen und erhobenen Armen, warnend mir zugekehrt. Von dieser Vision erzählte ich meinen Kameraden. Ich sagte noch, daß wir uns in acht zu nehmen haben. Wir arbeiteten an einem Unterstand, der kurz vor seiner Vollendung stand. Jeder von meinen Kameraden suchte sich seinen besten Platz im Unterstand aus. Ich jedoch wartete noch, bis sie alle ihren vorgesehenen Platz einnahmen. Daß mir ein Platz übrigbliebe, das wußte ich bestimmt. Es war gerade Essenszeit, als am entgegengesetzten Ende des Unterstandes eine Granate einschlug. Ich werfe mich schnellstens mit ganzer Kraft gegen die Tür, so daß ich von dem Luftdruck hinausgeschleudert werde. Zwei Kameraden sind verschüttet, wir anderen kamen mit dem Schrecken davon. –

Man sagt zwar: „Träume sind Schäume". Hier aber, in den geschilderten Erlebnissen, warnte mich meine Mutter – aus einer anderen Welt – vor den Gefahren, die mir bevorstünden. – In der Zeit des Feldzuges hatte ich wirklich großes Grück gehabt, ich kehrte unversehrt in die Heimat zurück.

H. Dw.

Können die „Armen Seelen" uns helfen?

Michael Schmaus, Katholische Dogmatik (1953) IV, 2, Seite 179:

„Man kann fragen, ob die Verbundenheit zwischen den Abgeschiedenen und den Lebenden sich auch in der Hilfeleistung der Seelen im Läuterungszustand für die noch auf Erden Pilgernden auswirken kann. Die Ansichten der Theologen waren im Mittelalter über diese Frage sehr gegensätzlich. In neuerer Zeit setzte sich jedoch immer mehr die Ueberzeugung durch, daß die Seelen im Läuterungszustand durch ihre Gebete den Lebenden, insbesonders denen, die ihnen im irdischen Leben verbunden waren, zu Hilfe kommen können. Sie können daher sinnvollerweise auch um ihre Fürbitte angerufen werden. Dies hat darin seinen Grund, daß sie von Gott geliebt werden und daher aus der Liebe Gottes leben. Sie können ihre Liebe wiederum auswirken und ihren noch lebenden Brüdern und Schwestern entgegenbringen".

Matth. Premm, Katholische Glaubenskunde, Band IV, Seite 620:

„Heute antworten wohl alle Theologen mit ja. Einst traten für diese Ansicht ein die Skotisten, Suarez, Bellarmin und andere. Thomas ... ist zurückhaltender, aber kein unbedingter Gegner der bejahenden Ansicht ... Unsere Ansicht hat große Wahrscheinlichkeit. denn sie stützt sich auf gute, wenn auch vielleicht nicht endgültig entscheidende Gründe.

a) Kirche. – Leo XIII. bereicherte im Jahre 1889 ein langes Gebet mit Ablässen, in welchem die Seelen des Fegfeuers angerufen werden, bei Gott Fürbitte einzulegen für den Papst, die Erhöhung der Kirche und den Frieden der Völker. Die Provinzialsynode von Wien 1858 und Utrecht 1865 lehren, daß die Armen Seelen für uns beten. Nie widersprach die Kirche der Gewohnheit des gläubigen Volkes, die sich besonders in den letzten Jahrhunderten stark verbreitet hat, die Armen Seelen um ihre Hilfe anzugehen und ihnen etwas zu versprechen, wenn sie in einem bestimmten Falle helfen. Die Liturgie allerdings ruft nirgends die Hilfe dieser Seelen an, hauptsächlich wohl, um uns zu mahnen, daß die Verstorbenen unserer Hilfe mehr bedürfen, als wir der ihrigen.

b) Theologische Erwägung. – Auch die Seelen der leidenden Kirche gehören zu der großen Gemeinschaft der Heiligen, zwischen deren Gliedern eine ständige, lebendige Verbindung besteht. Zwar sind sie für sich im Strafzustand, da sie aber Kinder Gottes und im Stande der Gnade sind, kommt ihrem Gebet doch wenigstens für andere Erhörungskraft zu. Daß sie selbst hilfsbedürftig sind, behindert nicht ihre Hilfsfähigkeit für andere. Auch wir auf Erden bedürfen der geistlichen Hilfe anderer und können doch auch anderen helfen. Selbst wenn die Armen Seelen um unsere Anliegen im einzelnen und unsere Anrufung nicht wüßten, können sie doch ganz allgemein für ihre Angehörigen beten und für alle, die sich vertrauend und helfend an sie wenden. Außerdem können sie durch ihren Schutzengel oder Gottes Erleuchtung darüber Kenntnis erlangen. Ohne Zweifel dauert ihre Liebe zu uns im Fegfeuer fort. Der Tod trennt die Christen nicht, er eint sie nur noch mehr. Die gegenseitige Liebe ist jetzt, zumal von Seiten der Armen Seelen, viel geläuterter, reiner. Aeußerlich sind sie unsichtbar und von uns getrennt, innerlich und unsichtbarerweise sind sie noch inniger mit uns verbunden. Sie meinen es jetzt mit uns noch viel besser als einst auf Erden und sind hilfsbereiter. Nach dem Gesagten hat ein Seelsorger nicht das Recht, die Gläubigen in ihrer Gewohnheit, die Armen Seelen um Hilfe anzurufen, zu beunruhigen."

Abonnementszahlungen erbitten wir auf folgende Postscheckkonten: **Deutschland:** Josef Kral, Schondorf, Amt München Nr. 109068 – **Oesterreich:** Josef Kral & Co., Abensberg, Postsparkassenamt Wien Nr. 108 332 – **Schweiz:** Josef Kral & Co., Abensberg, Postscheckamt Zürich VIII 47077.

Aus aller Welt

Das Wunder der Blachernitissa

Im St. Nikolausboten (Juni 1961, der in Berlin von P. M. Dietz SJ. herausgegeben wird, finden wir folgenden Immediatbericht des byzantinischen Schriftstellers Psellos (1018–1078) an den Kaiser Michael Dukas vom Jahre 1075):

Nun höret die Wunder Marien, wie schön sie sind. In der Kirche der allerheiligsten und allerseligsten Blachernitissa in unserer großen Stadt Byzanz, im rechten Schiff gen Osten, findet sich ein eingemauertes Bild der Jungfrau mit dem Kinde. Die Züge der Jungfrau sind unvergleichlich in ihrer Anmut; ihre Hoheit strahlt wie Morgenröte.

Vor dem Bilde hängt ein gewebter Schleier, behängt mit vielen Ikonen aus Gold und Silber. Zu seiten des Marienbildes steht ein Altar, dem Dienste und der Verehrung der Jungfrau geweiht.

Wenn sich am Freitagabend die Sonne zum Untergang neigt, verlassen alle Anwesenden die Kirche; die Priester, Ministranten, die Diener am Altare des Bildes, die dort in Treue ausharren und mit ihnen die frommen Laien, die ihre Gebete zur Jungfrau emporsenden und niemand bleibt zurück.

Die Pforten des Heiligtums werden verschlossen und die Menge der Gläubigen drängt sich in die Vorhalle, nahe am Heiligtum, vor die Kirchentore, wo die Priester beten, in Weihrauch gehüllt.

Dann wird das Kirchentor geöffnet. Die gläubige Menge tritt ein, erwartende Freude und Ehrfurcht im Herzen.

Und siehe, plötzlich hebt sich der Schleier vor dem Bilde Mariens wie von zartem Hauch erfaßt. Für die, die es niemals schauten, scheint es unmöglich; aber die es mit leiblichen Augen sahen, ist es ein großes Wunder, ein Unterpfand für das Wehen der göttlichen Wunderkraft.

Und während dieses Wunder geschieht, verändern sich die Züge des Marienbildes. Die Gottesmutter schaut durch ihr Bild und macht das Unsichtbare sichtbar durch das Sichtbare.

Der Schleier hebt sich, um die verborgene Wahrheit durch Symbole zu enthüllen, um die Gläubigen in das Innere der Geheimnisse zu laden und die Mauer zu zerstören, die unserer Vertrautheit mit Gott entgegensteht. Um der Mutter Gottes willen hebt sich geheimnisvoll der Schleier auf, daß sie Unzählige an ihr Herz nehme, die zu ihr kommen, um ihnen Heimat und Zuflucht zu gewähren.

Und der Schleier, durch Gottes allmächtige Hand emporgehoben, bleibt unbeweglich durch alle Vigilien und Horen jener Nacht, in der das Lob der seligsten Jungfrau erklingt. Nach der feierlichen Liturgie und dem Gesang der Non senkt sich dann bei der Vesper zum Tage des Herrn der Schleier wieder herab vor dem Bilde Mariens ohne menschliches Zutuen und verhüllt das Bild wie in stummer Verehrung.

Der Spiritismus in Brasilien

In Nr. 1/1962 der „V. W." wird ein Aufsatz der Zeitschrift „Kristall" zitiert, in welchem es hieß, daß nach dem „Bericht von P. Kloppenburg OFM an den Vatikan" in Brasilien 40 — 50 Millionen Spiritisten seien und daß auch die drei letzten Staatspräsidenten Vargas, Kubitschek und Quadros praktizierende Spiritisten waren oder sind. Kenner schätzen, schreibt „Kristall" weiter, daß heute 80 Prozent der gesamten Bevölkerung Brasiliens an die Existenz von Geistern glauben und spiritistische Praktiken betreiben.

Pater Bonaventura Kloppenburg OFM erklärt dazu in einem Luftpostbrief aus Petropolis, Brasilien, vom 19. März 1962, der uns während des Druckes erreichte:

1. Niemals schrieb ich an den Vatikan einen Bericht.

2. Niemals habe ich erklärt, daß es in Brasilien 40 — 50 Millionen Spiritisten gibt... Ich schätze, daß ca. 30 Prozent der Bevölkerung, nicht 80 Prozent, irgendwie mit dem Spiritismus verbunden ist. Deklarierte Spiritisten gibt es heute wohl 2 Millionen in Brasilien.

3. Vargas war kein Spiritist, er hatte sich überhaupt zu keiner Religion bekannt; Kubitschek ist auch kein Spiritist, sondern katholisch; Quadros mag Spiritist sein.

Zum Problem „Zufall"

In „Glaube und Erkenntnis" Nr. 1/1951 berichtete ich:

Ein anderes „okkultes" Erlebnis: In den letzten Kriegsjahren und darnach beschäftigte ich mich mit der Herausgabe eines Werkes über „Zufall, Schicksal und Vorsehung", besondern auch mit dem bekannten Werk Wilhelm von Scholz, der eine große Zahl eigenartiger „Zufälle" zusammentrug und sie als „Anziehungskraft des Bezüglichen" zu erklären sucht. Am 19. August 1947 sandte ich nun einem kleinen, katholischen amerikanischen Wochenblatt, an dem ich vor Jahren mitarbeitete, dem „Ohio-Waisenfreund" in Columbus, einen Aufsatz zur Veröffentlichung. Monate vergingen, es erfolgte keinerlei Bescheid über die Aufnahme oder Ablehnung, so daß ich annahm, der Brief sei verloren gegangen oder in den Papierkorb gewandert. Mittlerweile war es März 1948 geworden. Da erzählte mir während der Prozedur des Haarschneidens der Friseur, daß im Wirtshaus am Tage vorher lebhaft um einen Aufsatz diskutiert wurde, den ich in einer amerikanischen Zeitung geschrieben hätte. Ein hiesiger Beamter besitze die Zeitung. Ich ging der Sache nach; dabei stellte sich heraus, die betreffende Zeitungsnummer mit meinem Aufsatz war als Einwickelpapier für ein Care-Paket aus Amerika in das Haus des besagten Beamten gekommen. — Jede Wahrscheinlichkeitsberechnung versagt bei diesem „Zufall". Man denke: Es handelt sich um eine kleine Zeitung in dem großen Amerika, von der nur wenige oder gar keine Exemplare nach Deutschland kamen. Und ausgerechnet die Nummer mit meinem Aufsatz mußte als Einwickelpapier nach dem kleinen Abensberg, einem Punkt unter Hunderttausenden auf der Landkarte, kommen und dazu noch in die Hände eines meiner Bekannten, der Interesse hatte, es mir mitzuteilen. War hier sinnloser „Zufall" am Werk oder sollte doch die Sache den Sinn haben, mich auf das Erscheinen des Aufsatzes hinzuweisen und den weiteren, mir einen überzeugenden Beitrag zu meinem Werk über das Wirken des „Zufalls" zu liefern. Kr.

Anmeldung von Sterbenden

Herr Dr. L., Mitglied der IGKP und Leser unserer Zeitschrift, schreibt uns:

Anmeldungen von Sterbenden kenne ich. Wie meine Großmutter starb, fing mitten in der Nacht mein Klavier an das Ave verum zu spielen und spielte es bis zum Ende durch, obwohl die Großmutter keine Klavierspielerin war und das Ave verum wahrscheinlich gar nicht kannte. Die Großmutter starb ferne von mir; ich hatte nicht gehört, daß sie krank war; daß sie zu der nächtlichen Stunde gestorben war, erfuhr ich erst am übernächsten Tage. Vielleicht darf ich noch bemerken, daß auch meine Eltern und Geschwister das Klavierspiel angehört und gesehen hatten, wie der Klavierdeckel auf- und zugemacht wurde. Ich folgerte daraus: Eine Lebenswelle war von ihr ausgegangen, ich hatte sie empfangen und in das Klavierspiel umgesetzt...

Die Schriftleitung möchte dazu anfügen: Anmeldungen von Sterbenden sind in der Literatur wie im Volkserleben, in zahllosen Fällen bekannt. Der Schriftleiter hat über eigene Erlebnisse dieser Art in der „Verborgenen Welt" und auch in seinem Buch „Das heiße Eisen" berichtet. Es sei auch auf seinen Bericht „Die Tschataldscha-Linie" hingewiesen. Hier war die „Anmeldung" oder „Abmeldung" erst einige Tage nach dem Tode des Generalstabschefs der Dardanellen-Armee erfolgt, bezw. eingetroffen.

Keine Erinnerung an früheres Leben

Die Nachrichten-Agentur ap berichtet aus Rockford (USA) (17. 2. 1962: Dr. Carl Vernon Holmberg, Professor für Chemie an der Universität Syracuse, der 1955 zuletzt gesehen wurde und an dessen Verschwinden man die tollkühnsten Vermutungen knüpfte, lebt jetzt unter dem Namen Verne Hansen als Arbeiter in einer Farbenfabrik von Rockford. Er hat sein Gedächtnis verloren und erinnert sich nicht mehr an die geringste Einzelheit aus seinem früheren Leben.

Jetzt wurde seine Identität durch einen Zufall festgestellt. Bei einem Verkehrsunfall wurde er von der Polizei festgenommen.

Dabei überprüfte man auch seine Fingerabdrücke. Es ergab sich zweifelsfrei, daß Hansen mit dem vermißten Professor Holmberg identisch ist. Hansen-Holmberg – jetzt 45 Jahre alt – zeigte sich über das Ergebnis der Untersuchung sehr überrascht, doch wollte er es nicht anzweifeln. Auf keinen Fall will er sein jetziges Leben aufgeben, da er es für zwecklos halte, nach Vergangenem zu graben, an das er doch keine Erinnerung mehr habe.

Holmberg war verheiratet und hatte drei Kinder. Seine Frau, die ihn für tot hielt, hatte sich inzwischen scheiden lassen und ist wieder verheiratet. Sie erklärte, keinerlei Interesse mehr an ihrem früheren Mann zu haben. Auch Holmberg, der von Frau und Kindern nichts mehr wußte, hatte 1959 als Verne Hansen erneut geheiratet. – Aehnliche Fälle sind schon öfters berichet worden. Wir schreiben noch darüber.

Naturwissenschaft und Jenseits

Von vielen Begeisterten wird der „Menschenflug ins All" als das größte wissenschaftliche Ereignis aller Zeiten und als die größte Erfindung der Gegenwart gepriesen. Nun, wenn wir schon im Bereich der „größten wissenschaftlichen Ereignisse aller Zeiten und der Gegenwart bleiben wollen, so halten wir eine andere Entdeckung unserer zeitgenössischen Wissenschaftler für noch viel größer: die Entdeckung nämlich, daß unser Weltall zwar unermeßlich groß, aber doch nicht unendlich ist, wie die Naturwissenschaft es bisher meinte. Ist aber der Weltraum endlich, hat er irgendwo seine Grenzen, so muß es auch ein „jenseits" dieser Grenzen geben. So wäre also das wirklich größte Ereignis unserer Zeit bei weitem nicht der Weltraumflug sondern die „Entdeckung des Jenseits" durch die „exakte Naturwissenschaft".

Personalien

Dr. Rudolf Graber, der neue Bischof von Regensburg

Am 30. März ernannte Papst Johannes XXIII. den Ordinarius der bischöflichen Philosophisch-Theologischen Hochschule in Eichstätt, Professor für Kirchengeschichte, Fundamentaltheologie, Aszetik und Mystik, Dr. Rudolf Graber zum 75. Bischof der durch den heiligen Bonifazius 739 gegründeten Diözese Regensburg. Bischof Graber ist am 13. Sept. 1903 in Bayreuth geboren. „Das ist der Ruf, der dem neuen Bischof vorangeht", schreibt eine Regensburger Zeitung: „Ein gütiger Mensch, ein vorzüglicher Priester, ein eifriger Seelsorger, ein hervorragender Wissenschaftler, ein begnadeter Autor, ein frommer Beter. Er wird sicherlich auch im besten Sinne ein guter Hirte sein".

Des Bischofs besonderes Anliegen ist es, die Mauer zwischen Klerus und Laien und zwischen den Konfessionen abzutragen. Als akademischer Lehrer für Fundamentaltheologie und Mystik, wie als Mariologe – er ist auch Herausgeber der Zeitschrift „Bote von Fatima" –, ist Bischof Graber ein guter Kenner der parapsychologischen Begleiterscheinungen der Mystik, wie des ganzen Gebiets der Parapsychologie, gehört er doch auch der Internationalen Gesellschaft katholischer Parapsychologen seit deren Gründung an. So wünschen wir Herrn Bischof Graber aus tiefstem Herzen Gottes reichsten Segen und den weiteren besonderen Schutz Mariens in seinem hohen, verantwortungsvollen Bischofsamt.

Bruno Grabinski 80 Jahre alt

Der Altmeister einer katholisch orientierten Parapsychologie, Schriftsteller und früherer Chefredakteur katholischer Tageszeitungen, Bruno Grabinski in Freiburg, konnte am 7. Januar d. J. seinen 80. Geburtstag feiern. Leider hatten wir in unserer letzten Ausgabe vom 15. Januar keine Möglichkeit mehr davon zu berichten, da die Nummer bereits in Druck gewesen war. Der Jubilar hat seit mehr als 50 Jahren, – seine erste einschlägige Schrift erschien 1911 und trug den Titel „Geheimnisvolles aus dem Reich des Uebersinnlichen" – bis heute eine überaus segensreiche Tätigkeit durch seine Forschungsarbeit, seine vielen, vielen Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften und insbesondere durch seine zahlreichen Schriften und Bücher entfaltet. Von der ersten Nummer unserer Zeitschrift an war er ihr treuer Mitarbeiter und bester Freund. Seit Gründung der Gesellschaft katholischer Parapsychologen gehört Herr Grabinski ihr als Mitglied und Beirat an. Möge ihm der Herrgott in guter Gesundheit und alter Schaffenskraft noch viele sonnige Jahre schenken, das ist unser Wunsch und unser Gebet.

Univ.-Prof. Dr. Aloys Wenzl 75 Jahre

Ein weiterer verdienter katholischer Philosoph und Psychologe, Mitglied unserer Gesellschaft katholischer Parapsychologen, der ehemalige Rektor der Universität München, Philosophieprofessor Dr. Aloys Wenzl ist am 25. Januar 75 Jahre alt geworden. In einer Feierstunde ehrte die Universität die vielen Verdienste des Jubilars für die Wissenschaft. Seit 1947 ist Prof. Wenzl auch Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. 1949 erschien von ihm das Werk „Unsterblichkeit – ihre metaphysische und antropologische Bedeutung", 1954 „Phil. Grenzfragen der modernen Naturwissenschaft". Verschiedene andere seiner Bücher beschäftigen sich ebenfalls mit metaphysischen Fragen. Unseren herzlichen Glückwunsch!

Auch Prof. Dr. v. Petersdorff ein Siebziger.

Leider erfuhren wir erst dieser Tage aus der Zeitschrift „Der Große Ruf", daß ein weiterer bekannter parapsychologischer Forscher und Beirat der IGKP„ päpstlicher Geheimkämmerer Prof. Dr. Egon von Petersdorff, geboren am 8. 1. 1892 in Posen als Sohn eines preußischen Generals, den 70. Geburtstag feiern konnte. Zunächst ebenfalls Offizier beim preußischen Garderegiment, dann Fliegeroffizier und aus dem 1. Weltkrieg als totalinvalid heimgekehrt, studierte er zunächst Philosophie in Berlin und Heidelberg und beschäftigte sich mit den Geheimwissenschaften, Buddhismus, Theosophie und Astrologie. Zum katholischen Glauben übergetreten, studierte der Jubilar dann in Innsbruck scholastische Philosophie und als Laie katholische Theologie. Als Spezialgebiet wandte sich Professor von Petersdorff dann dem schwierigen Problem des Dämonismus zu, hielt Vorträge und schrieb u. a. eine große zweibändige „Dämonologie", deren wichtigste Gedanken er populärwissenschaftlich in einem im Credoverlag Wiesbaden erschienenen Buch „Dämonen, Hexen, Spiritisten" zusammenfaßte. So ist aus dem früheren tapferen, glaubenslosen Offizier des preußischen Heeres, einem Ignatius von Loyola gleich, ein opferbereiter und kämpferischer Offizier im Kampfe gegen Antichristentum und Materialismus geworden. Unseren herzlichen Glückwunsch nach Riffiano.

Todesfälle aus dem Arbeitskreis

Im 80. Lebensjahr ist am 24. Februar 1962 der bei Osnabrück lebende letzte Generalvikar der Grafschaft Glatz und seit 1938 Mitglied der Fuldaer Bischofskonferenz Prälat Dr. theol. Franz Xaver Monse gestorben. Die Beisetzungsfeierlichkeiten fanden am 1. März im Hohen Dom zu Osnabrück statt. Der verstorbene Prälat war seit vielen Jahren Leser unserer Zeitschrift und überzeugter Vertreter einer christlichen Parapsychologie. Noch vor kurzem hatte er unserem Herausgeber für seine „schwere und mühevolle Arbeit" herzlichst gedankt.

Ein weiterer schwerer Verlust für unsere parapsychologische Arbeit ist der am 11. Dezember v. J. erfolgte Tod unseres Mitarbeiters Dr. Raimund Pissin. In einem seiner letzten Aufsätze wandte er sich in überzeugenden Darlegungen gegen die rationalistisch-animistischen Auffassungen der Lourdesheilungen und der Stigmatisationen. Dr. Pissin war evangelischen Glaubens. Wie uns seine Gattin mitteilte, fiel er von einer Fahrt mit seiner Frau heimkommend, beim Aussteigen aus dem Auto und war sofort tot.

☞ Die in den Beiträgen und Aufsätzen der Mitarbeiter vertretenen Anschauungen sind nicht in allen Fällen auch die der Schriftleitung.

Bücher und Schriften

Wilhelm Gubisch: **Hellseher – Scharlatane – Demagogen. –** Eine experimentelle Untersuchung zum Problem der außersinnlichen Wahrnehmung und der suggestiven Beeinflussung einzelner Menschen und Menschenmassen. – Kritik an der Parapsychologie. Ernst Reinhard Verlag München-Basel. 213 Seit.

Das Werk, mit dem wir uns bereits am 15. Oktober 1960, Nr. 5/6 V. W. auf Grund einer Vorankündigung des Verlags, in welchem es hieß, daß darin „Pseudowissenschaftlern und religiösen Fanatikern, gewerbsmäßigen Schwindlern und religiösen Verführern in überzeugender Weise das ‚Handwerk gelegt" werde, ist nunmehr erschienen. Herr Gubisch hat (siehe seine „Erklärung" in Nr. 2 vom 15. April 1961 in unserer Zeitschrift) gesagt, daß er Geist und Ton dieses Kommentars des Verlags, der ohne seine Kenntnis erschienen sei, ablehne. In der Tat ist das Buch frei von beleidigenden Worten und Formulierungen und muß als ernste wissenschaftliche Auseinandersetzung vom Standpunkt der Verneinung alles Außersinnlichen, Uebersinnlichen und in letzter Konsequenz alles Uebernatürlichen, angesehen werden. Alle okkulten bzw. parapsychologischen Phänomene sind für Gubisch lediglich Erscheinungen eines „glaubensbefangenen Denkens und Urteilens". Auch die „Animisten" unter den Parapsychologen stehen nach ihm „im Banne eines Okkultglaubens", eine objektive Forschung fordere Voraussetzungslosigkeit."

Meine Schrift „Das heiße Eisen. Das Außersinnliche als Wissenschaft und Glaube" soll eine Antwort auf das Buch des Herrn Gubisch sein. Kr.

Alois Winklhofer: **Das Kommen seines Reiches.** Von den letzten Dingen. 352 Seiten. Leinen DM 12.80. Verlag Jos. Knecht Frankfurt a. M.

Vom Dogmatik-Professor an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Passau, Professor Dr. Winklhofer liegt hier ein Werk aus theologischer Sicht über die letzten Dinge vor, das sich zwar in erster Linie an die Theologen wendet, aber darüber hinaus auch für alle gebildeten Katholiken durch die klare Gliederung der Thematik, die bewundernswert verständliche Sprache und die Aufgeschlossenheit des Verfassers, von Interesse und Bedeutung ist. Die jedem Menschen und vor allem den Christen bewegenden großen Fragen nach Auferstehung des Fleisches, Tod und Gericht, Fegfeuer, Himmel und Hölle, finden nach gegenwärtigem Stand der theologischen Wissenschaft unter umfassender Literaturangabe Beantwortung. Auch zur Parapsychologie nimmt derAutor, wenn auch sehr vorsichtig, Stellung. Er meint, man werde erst nach gründlicher theologischer und wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit der Parapsychologie volle Klarheit darüber gewinnen, inwieweit Phänomene okkulter und parapsychologischer Art ein echtes empirisches Argument für das Fortleben der Seele nach dem Tod bedeuten können und schreibt, daß man für neue Argumente dankbar wäre.

Alois Winklhofer: **Traktat über den Teufel.** 300 Seiten. Leinen. Verlag Josef Knecht Frankfurt a. M.

Eine wertvolle, ja notwendige Ergänzung des vorstehend behandelten Werkes des Passauer Gelehrten ist dieses im Vorjahr erschienene Werk über den Teufel und die damit zusammenhängenden Fragen. Gleich umfassend, klar und verständig in Erklärung und Beweisführung. „Getröstete Christen sollen es sein, die dieses Buch nach der Lektüre aus der Hand legen, nicht erschreckte und verängstigte Christen..." Ein Ueberblick über den Niederschlag des Wissens um den Teufel in der abendländischen Literatur und ein Ausblick auf unsere Zeit beschließt das Buch, das aufzeigen will, was der Anteil des Teufels an dieser Welt nach Christus noch ist, und demgemäß wie sich der Christ zu ihm zu stellen hat", heißt es in der Einführung. Das Schlußkapitel stellt die Frage, ob unsere Zeit eine „Epoche des Teufels" sei, und antwortet, daß jede Zeit eine Zeit Christi ist, so groß in ihr auch die Machtballungen des Bösen sein mögen. Hinsichtlich des Phänomens der Besessenheit sagt der Autor, daß es natürlich nicht leicht, vielleicht unmöglich sei, eine Besessenheit von einer Geisteskrankheit und von gewissen parapsychologischen Phänomenen zu unterscheiden, man müsse außerdem „auf dem Gebiet des Okkultismus (Telekinese, Telepathie) bewandert sein".

Albert Bessières SJ: **Anna Maria Taigi,** Seherin und Prophetin, Beraterin von Päpsten und Fürsten, 1769 – 1837, mit 4 Bildern, Credo-Verlag Wiesbaden, geb. Lein. 220 Seiten.

Das schön ausgestattete Buch ist mehr als eine Lebensbeschreibung einer begnadeten Mystikerin, es ist auch die überzeugend und glänzend geschriebene Geschichte einer in Sinneslust, Blut und Gotteshaß untergehenden Zeit der französischen Revolution, und der napoleonischen Herrschaft. In diese Zeit hineingeboren wurde Anna-Maria Taigi am 29. Mai 1769 in Siena als Tochter eines verarmten Apothekers, die dann mit ihren Eltern nach Rom übersiedelte, einen Hausdiener heiratete und sieben Kinder gebar, die später die Patronin Roms wurde und eine Selige, zu der Bischöfe und Kardinäle um Rat oder Hilfe kamen, die den Kaiser Napoleon besiegte und seiner Mutter Lukretia bis zu deren Tod eine treue Freundin gewesen war. In atemloser Spannung lesen wir die Tragödien dieser Zeit, mit ihrer Gottlosigkeit, der Gewaltherrschaft des Kaisers Napoleon und den Untergang des Kaisers und seiner Könige, während Taigi durch Gebet und Buße ein Bollwerk der Kirche wird, eine Seherin und Prophetin von Gottes Gnaden. Am Freitag, 9. Juni 1837 ist sie gestorben. Ihr Mann ereichte ein Alter von 92 Jahren und konnte noch bei der Einleitung des Seligsprechungsprozesses 1863 durch Pius IX. wertvolles Zeugnis geben. Am 4. März 1906 proklamierte Pius X. ihre heroischen Tugenden und am 30. Mai 1920 wurde Mutter Taigi in die Reihe der Seligen aufgenommen. Der Papst gab sie den Familienmüttern und den weiblichen Vereinen zur Patronin. Als der seit 18 Jahren versiegelte Sarg der Seligen wieder geöffnet wurde, fand man die Leiche ebenso frisch als wäre sie am Tag vorher erst bestattet worden. Anna Maria Taigi ruht seit 1865 in einem Glasschrein der Basilika San Crisogno in Rom. Ein wunderbares Buch dem weiteste Verbreitung zu wünschen ist.

E. v. Petersdorff: **Selbstbekenntnisse einer Heiligen.** „Autographie" der Hl. Gemma Galgani. 84 Seiten, kart. Verlag Felizian Rauch. DM 2.50.

Der Verfasser hat die „Autobiographie" oder besser die „Bekenntnisse" der am 12. März 1878, ebenfalls als Tochter eines Apothekers geborenen Galgani – sie starb am 11. April 1903 in Lucca – zum ersten Mal aus dem Italienischen ins Deutsche übersetzt. Am 14. Mai wurde sie seliggesprochen und am 2. Mai 1940 durch Pius XII. als Heilige auf die Altäre erhoben. Prof. v. Petersdorff beschrieb dazu in seiner Einleitung kurz das Opfer- und Gnadenleben der stigmatisierten liebenswerten Heiligen und gab dem Büchlein ein Bild der Heiligen und drei Photos von Originalseiten der Handschrift mit Rauch und Brandspuren auf dem Weg, die der Generalpostulator P. Egidio C. P. als „dämonische Einwirkung" hält. Da das Büchlein sehr billig ist, kann es sicher vielen Erhebung und Freude bereiten.

*

Das Buch von Josef Kral **„Die Irrlehre** von Zufall und Schicksal im Lichte der Wissenschaft und des Glaubens", kart. 196 Seiten, ist zum herabgesetzten Preis von DM 3.– noch erhältlich, desgleichen das Büchlein **„Der Neue Gottesbeweis"** mit mehreren Beiträgen bekannter christlicher Parapsychologen zum Preise von DM 2.–.

Bei der Redaktion eingelaufene Bücher

Ausführliche Besprechung nach Möglichkeit

Heinrich Zimmer: **Abenteuer und Fahrten der Seele.** Märchen und Sagen aus keltischen und östlichen Kulturbereichen. Darstellung und Deutung. Rascher-Verlag Zürich und Stuttgart. 330 Seiten. Leinen. DM 28.80.

André Sonnet: **Die rätselhafte Welt der Träume.** Erich Hoffmann Verlag Heidenheim. 258 Seiten. Leinen DM 12.80.

Carl Hentze: **Das Haus als Weltort der Seele.** Ein Beitrag zur Seelensymbolik in China, Großasien, Altamerika. Ernst Klett-Verlag, Stuttgart. 179 S., 93 Abb. 16 Kunstdrucktaf. Ln. DM 29.50.

Herbert Meschkowski: **Das Christentum im Jahrhundert der Naturwissenschaften.** Ernst Reinhardt Verlag München-Basel. 210 Seiten. Leinen. DM 13.–.

Frhr. v. Schrenck-Notzing: **Grundfragen der Parapsychologie.** Herausgegeben von Dr. Gerda Walther. (Zweite überarbeitete Auflage der „Gesammelten Aufsätze zur Parapsychologie.) W. Kohlhammer GmbH. Verlag Stuttgart. 368 Seiten mit Zeichnungen und Bild. Leinen DM 28.50.

Conrad Martius: **Die Geistseele des Menschen.** Verlag Kösel, München. Leinen. 85 Seiten. DM 8.80

Wilhelm Keilbach: **Einübung ins philosophische Denken.** Max Hueber Verlag, München. 180 Seiten. Leinen. DM 9.80; kartoniert DM 7.80.

Gilbert Cesbron: **Der Spiegel der Heiligkeit.** (Das Wunder von Lourdes.) Scherz-Verlag Stuttgart-Bern. 220 S. Ln. DM 14.80.

Diether Wendland: **Von der Philosophie zur Weltanschauung.** Reflexionen auf die Frage: Ist Philosophie noch Wissenschafft? Ein Beitrag zur Philosophie der Gegenwart. Paul Pattloch Verlag, Aschaffenburg. 194 Seiten. Hln. DM 7.80.

Jürgen Dahl: **Nachtfrauen und Calsterweiber.** Eine Naturgeschichte der Hexen. Verlag Langewiesche-Brandt, Ebenhausen. 112 Seiten. Glanz-Pappband. DM 5.80.

Mircea Eliade: **Mythen, Träume und Mysterien.** Reihe Wort und Antwort – Begegnung der Religionen. Otto Müller Verlag, Salzburg. 344 Seiten. Leinen DM 14.70.

Joachim Bodamer: **Wir auf der Szene unseres Daseins.** Der Mensch von heute in verschiedenen Situationen seines Lebens. Verlag Karl Alber. 172 Seiten. Pappband DM 9.80.

William G. Pollard: **Zufall und Vorsehung.** Wissenschaftliche Forschung und göttliches Wirken. Claudius Verlag, München. 208 Seiten. Leinen 14.80.

P. Ferdinand Baumann: SJ.: **Ein Apostel des heiligsten Herzens Jesu.** Der Diener Gottes P. Johann Baptist Reus SJ. (1868–1947). Kanisius-Verlag. 584 Seiten. Neun Bilder. Lein. DM 14.70.

Sämtliche Bücher können, wie auch alle anderen Werke in- und ausländischer Verlage, durch unsere Buchhandlung des Aventinus-Verlags in Abensberg (Ndb.) bezogen werden.

Soeben erschien:

Josef Kral

Das heisse Eisen

DAS AUSSERSINNLICHE ALS WISSENSCHAFT UND GLAUBE

96 Seiten, kartoniert DM 3.–

Aus dem Inhalt:

I. Teil: Das Außersinnliche als Wissenschaft und Glaube

Vorwort – Sowjet-Wissenschaft sucht die Seele – Was ist Parapsychologie? – Die Welt der sinnlichen Erfahrung – Naturwissenschaft und Parapsychologie – Erkenntnis und Glaube – Die religiöse Erkenntnis – Katholische Lehre und Parapsychologie – Neue Forschung und Zeugnisse.

II. Teil: Erlebnisse und Bezeugungen – profan und religiös

Moser: Die Bekehrung – Henri Bergson's Bekenntnis – Der Fall Melchior Joller – Prof. Jung's Spukhaus-Erlebnis – Josef von Eichendorff-Geistererscheinung – Kronprinz Wilhelm und die Wahrsagerin – Thomas Mann berichtet – Carl Peter's toter Onkel – Hindenburg und die Dame in Grau – Hans Driesch und die Hellseherin – Prof Gg. Siegmund: Träume – Prof. Hohenwarter: Einar Nielsen – Abt Wiesinger: Spuk durch Hypnose – Kral: Eigene Erlebnisse – Siegmund Wunderheilung.

Aus dem Vorwort

Diese Schrift ist, das sei vorwegs betont, keine leichte und vor allem keine immer angenehme und bequeme Lektüre. Sie wendet sich vorwiegend an den Verstand, die Vernunft und das Verantwortungsbewußtsein der Menschen in den führenden Schichten unseres Volkes in Wissenschaft, Religion und Politik unserer Zeit.

Im zweiten Teil findet der Leser eine Anzahl von bestens bezeugten übersinnlichen bezw. parapsychologischen Geschehnissen. Es sind nicht viele, aber sie stehen für tausende und zehntausende mehr oder weniger gleicher „Fälle" die aus der Gegenwart und dem letzten Jahrhundert, aus dem profanen und dem religiösen Raum, zusammengetragen werden könnten.

Man wird aus diesen „Berichten" leicht entnehmen, daß die Beschäftigung mit den okkulten bezw. übersinnlichen und parapsychologischen Phänomenen weder Unterhaltung nach Vergnügen ist, da sie voller Zwielichtigkeit, Unruhe, Ängste und Gefahren sind. Wir haben es hier meist mit der Nachtseite der menschlichen Natur und mit gewaltigen geistigen Energien zu tun. Vieles ist noch zu wenig geklärt, vieles verstandesmäßig überhaupt unerklärbar und gar zu leicht kann man in den Irrgarten tiefsten Aberglaubens geraten oder sogar in den Bann von Besessenheit, gleich ob man in dieser ein psychiatrisches oder religiöses Problem sieht.

Andererseits kann aber auch die wissenschaftliche oder philosophische Einsicht in die Phänomene und die Problematik der Erscheinungen, in Verbindung mit dem religiösen Glauben, zu den — bereits tausendfach bezeugten — Heilungen körperlicher und seelischer Leiden, zur beglückenden Hoffnung und zum höchsten Glück des Menschen werden.

Eine von allen Menschen gleiche Auslegung der parapsychologischen Erscheinungen kann es nicht geben. Sie wird anders sein beim Atheisten, anders beim Christen, dem Buddhisten oder dem Bekenner einer sonstigen Weltanschauung. Wir können zunächst nur Tatsachen feststellen, aber schon diese sind so zwingend und überzeugend, daß sie die Grundmauern erschüttern auf denen jede materialistische Weltauffassung ruht.

Selbst innerhalb des Christentums ist die Erklärung und Auslegung der übersinnlichen Vorgänge verschieden, denn der katholische wie der evangelische Christ hat im weiten Rahmen der verpflichtenden Lehr- und Glaubenssätze seiner Kirche volle Freiheit, wenn auch Ursprung und Ziel der Erscheinungen im Dunkel liegen, verstandesmäßig nicht zu beweisen, sondern nur zu denken und zu glauben sind im Vertrauen auf Christi Wort: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben"!

Helft mit an der Verbreitung!

Bezug durch den Verlag der V. W. – Bei Mehrbezug Rabatt! Preis nur DM 3.–.

Wichtige Mitteilungen!

Viele Abonnenten sind noch mit der Abonnementzahlung für das laufende Jahr und teilweise auch für 1961 im Rückstand. Wir bitten dringend um Einbezahlung.

Mattiesen: Das persönliche Uberleben des Todes.

Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß dieses große 3bändige Werk (Vorwort von Prof. Dr. Gebhard Frei), das als Nachdruck bei Walter de Gruyter & Co. erschien, und DM 180.– kostet (siehe letzte Nummer der V. W.), durch unsere Buchhandlung in Abensberg gegen 6 Monatsraten zu je 30.– DM geliefert werden kann.

Was ist und will die IGKP?

Die Internationale Gesellschaft katholischer Parapsychologen ist eine lose Bekenntnisgemeinschaft katholischer Priester und Laien unter dem Präsidium von Prof. Dr. Gebhard Frei und dem Ehrenpräsidium von Professor Gabriel Marcel, Mitglied der Academie Française.

Jedermann kann Mitglied werden. Einmaliger Beitrag nur DM 3.–. Unterstützen Sie den Kampf gegen Materialismus und Rationalismus! Verlangen Sie Näheres von der Geschäftsstelle der I.G.K.P. in Schondorf Obb.

Nr. 3 der „Verborgenen Welt" erscheint am 15. Juli d. J.

Verborgene Welt

Verleger, Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: Josef Kral, Schondorf Obb., Telefon: Unterschondorf 08192/336
Herstellung und Druck: Josef Kral & Co., Abensberg/Niederbay
Die Zeitschrift erscheint jeden dritten Monat. – Bezugspreis halbjährlich DM 4.–, jährlich DM 8.–. Für Oesterreich Abonnement Halbjahr 24.– S, jährlich 48.– S. – Schweiz: jährlich 8.– sfr